

Er erscheint täglich außer Sonntagen.
Zusätzlich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 86 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einseitige Nonpareilzeile
60 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postcheckkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37536. Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

Die Grippewelle in Berlin.

Die Krankenhäuser nehmen nur noch sehr schwere Fälle.

Die Grippewelle, die alljährlich auch Berlin heimsucht, dürfte nach Ansicht der beamteten Ärzte jetzt ihren Höhepunkt erreicht haben und man ist der Ansicht, daß in 10 bis 14 Tagen ein starker Rückgang eintreten wird, wenn nicht warmes und regnerisches Wetter die Ausbreitung dieser Infektionskrankheit weiter begünstigen.

Gegenwärtig hat die Grippe, die diesmal glücklicherweise nur ziemlich leichte Formen angenommen hat, aber doch zahlenmäßig einen Umfang erreicht, der den städtischen Krankenhäusern und den privaten Pflegeanstalten ernstlich Kopfschmerzen macht. Die Krankenhäuser in Berlin sind an sich alle überfüllt und das Hauptgesundheitsamt hat zwar für alle Fälle noch eine Anzahl Pavillons in den Heilanstalten reserviert, die im Fall der Not mitherangezogen werden, aber es ist nicht mehr möglich, eine größere Zahl von Betten für Grippekranken freizumachen.

Sollten die Erkrankungszahlen wider Erwarten noch an Ausdehnung zunehmen, dann müßten schon in kurzer Zeit Schulen zur Unterbringung der Patienten herangezogen werden. Augenblicklich können die Groß-Berliner Krankenhäuser etwa nur 30—35 Proz. der Grippekranken in die Krankenhäuser schicken und dort ist Anweisung gegeben, die wirklich schweren Fälle, vor allen Dingen solche, die mit Lungenentzündung verbunden sind, unter allen Umständen aufzunehmen. Alle leichter Erkrankten, selbst in den Fällen, in denen die Patienten Fieber haben, müssen jedoch abgewiesen werden. Diese Maßnahme trägt natürlich nicht dazu bei, die Grippe zu beschränken, denn bei den Wohnungsverhältnissen in Groß-Berlin infizieren die Kranken, die in ihren Wohnungen bleiben müssen, sehr leicht die ganze Umgebung. Daß die Grippe einen recht erheblichen Umfang angenommen hat, beweist die Tatsache, daß in den städtischen Bureaus etwa 4 Proz. der Angestellten fehlen, die an Erkältungskrankheiten leiden. Ähnlich hoch ist auch der Prozentsatz in der Privatindustrie.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß die Grippe, wenn sie auch bisher gutartiger verläuft als in früheren Jahren, prozentual ihre Vorgängerin im Jahre 1928 nicht unwesentlich übersteigt. Aus diesem Grunde wird auch die Stadtverordnetenversammlung sich schon in kurzer Zeit mit den immer unhaltbarer werdenden Zuständen in den Berliner Krankenhäusern, mit der furchtbaren Bettennot beschäftigen und, wie verlautet, werden von allen Fraktionen Anträge eingebracht werden, für ähnliche Fälle durch Aufstellung von Pavillons und Baracken Gelegenheit zur Aufnahme von Kranken zu schaffen und die Zahl der Krankenhäuser zu vermehren.



Die Berliner wissen sich zu helfen.

Nach dem letzten Schneefall konnte man dieses amüsante Bild in einer Straße Berlins sehen: einen Radfahrer als Motor für einen Rodelschleifen



Albert Thomas in Schanghai.

Ein Griff ins Wespennest. — Wehgeschrei der britischen Ausbeuter.

London, 4. Januar. (Eigenbericht.)

Die „Times“ hat von ihrem Schanghai-Korrespondenten ein langes Kabeltelegramm erhalten, das sich in gehässiger Weise mit dem Besuch von Albert Thomas in China befaßt und sowohl wegen seines Inhalts, als auch wegen des symptomatischen Charakters der Verteilungen Beachtung verdient, zumal mit Sicherheit anzunehmen ist, daß die in dem Kabel angeführten Fragen nach der Rückkehr Albert Thomas' nach Genf zu ausgedehnten Polemiken und Diskussionen Anlaß geben dürften. Das Telegramm lautet in Uebersetzung:

„Die industrielle Gemeinschaft von Schanghai (lies: die ausländische Unternehmertumskolonie! Der Uebersetzer) sind auf Albert Thomas, den bekannten französischen Sozialisten und Direktor des Internationalen Arbeitsamtes des Völkerbundes, wütend. Herr Thomas ist nach China gekommen, um die industriellen Fragen zu studieren. Er hat sich kaum vier Tage lang in Schanghai, dem wichtigsten Industriezentrum Chinas, aufgehalten und ist während dieser Zeit völlig unter der Führung von Thomas Tschi aus dem Departement für Arbeit im Handels- und Industrieministerium gestanden. Dieser letztgenannte Herr war weder Handarbeiter, noch Unternehmer, sondern ehemals industrieller Sekretär der YMCA (Christliche Organisation junger Männer) und war bei einigen schiedsgerichtlichen Verfahren anlässlich von Arbeitskämpfen tätig gewesen. Herr Thomas hat gesehen, was Herr Tschi ihm zu zeigen wünschte; nicht mehr und nicht weniger. Er ist niemals in der Nähe einer ausländischen Fabrik gewesen; als man ihn auf-forderte, dies zu tun, erklärte er keine Zeit zu haben, und dies ungeachtet des Umstandes, daß

die beiden bedeutendsten Arbeitgeber Chinas britische und japanische Firmen sind.

Er hatte nur wenige Besprechungen mit ausländischen Arbeitgebern und stellte keinerlei Untersuchungen über Arbeitszeit, Löhne oder soziale Einrichtungen in den im ausländischen Besitz befindlichen Unternehmungen an.

Herr Thomas ist deshalb nicht in der Lage, einen auf persönliche Eindrücke gestützten Bericht über die Arbeitsbedingungen in Schanghai, abzugeben von einer oder zwei in chinesischem Besitz befindlichen Baumwollspinnereien, zu geben. Daher müssen notwendigerweise sämtliche Schlussfolgerungen, zu denen Herr Thomas kommen mag, entweder auf das von Herrn Tschi gelieferte Material zurückgehen, oder aber auf vorgefaßten Meinungen beruhen, die auf die

Bestrebungen der zweiten Internationale zurückzuführen sind, darauf abzielen, die Führung der chinesischen

Arbeiterbewegung an Stelle der dritten Internationale zu übernehmen.

Das neue Fabrikgesetz, welches während des Aufenthalts von Thomas in Kanton eingebracht wurde, verfolgt gleich seinen Vorgängern lediglich zweierlei Zwecke: der eine besteht darin, den Sozialisten und Sozialarbeitern Europas und Amerikas zu zeigen, daß China in seiner Behandlung der Arbeiterschaft ultramoderen vorgeht, und daß das Hindernis, das Fabrikgesetz in die Praxis umzusetzen, lediglich in den extraterritorialen Rechten und ähnlichen Dingen zu suchen sei. Der andere Zweck besteht in dem Wunsch, ausländische Unternehmer in Verlegenheit zu versetzen. Liegt doch keinerlei Absicht vor, den chinesischen Unternehmern die Durchführung dieses Gesetzes auszunutzen; diese würden eine wirkliche Durchführung dieses Gesetzes auch kaum einen Monat überleben.

Als der Stadtrat von Schanghai im Jahre 1925 versuchte, ein Schutzgesetz für Kinderarbeit durchzuführen, waren es die chinesischen, nicht aber die ausländischen Unternehmer, welche dagegen protestierten. Hätte Thomas die japanischen und britischen Baumwollspinnereien und die britischen Tabakunternehmen besucht, so hätte er mit eigenen Augen Arbeitsbedingungen beobachtet können, mit denen sich kein chinesischer Betrieb vergleichen läßt. Die in ausländischen Betrieben herrschenden Arbeitsverhältnisse sind unvergleichlich besser, als diejenigen in den chinesischen Betrieben. Thomas besuchte jedoch keinerlei derartige Unternehmen. Er gab dem neuen Fabrikgesetz seinen Segen und es verlautet, daß er die Unterstützung des internationalen Arbeitsamtes für dieses Gesetz so gut wie zugeagt hat.

Thomas soll anlässlich eines Empfanges, der von einer Reihe chinesischer Arbeiterführer zu seinen Ehren gegeben wurde, folgenden gesagt haben:

„Ich habe Gelegenheit gehabt, festzustellen, daß die Leiden der chinesischen Arbeiter auf die Unterdrückung im Gefolge der ungleichen Verträge zurückzuführen sind. Deshalb müssen in erster Linie die ungleichen Verträge mit ausländischen Mächten abgeschafft werden, um die Stellung der chinesischen Arbeiter zu verbessern.“

Dies — übrigens eine völlig falsche (?) Behauptung — mag auf einer einseitigen Berichterstattung beruhen. Thomas ließ jedoch anlässlich seiner Abreise aus China eine Abschiedsbesprechung — die er selbst in französischer Sprache abgefaßt hatte — durch das Radio sprechen, in welcher er in so schmeichelhaften Worten von der neuen Regierung spricht, wie sie selbst die begeistertsten ausländischen Freunde der Regierung, denen die wirklichen Tatsachen bekannt sind, nicht gebrauchen würden.

Dampferkatastrophe im Mittelmeer.

27 Tote — nur 6 Gerettete.

Paris, 5. Januar.

Der französische 7000-Tonnen-Dampfer „Malakoff“ ist an den Balearen auf einen Felsen gelaufen und sehr schnell gesunken. An Bord befanden sich 25 Mann Besatzung und 2 Passagiere. Nur ein Offizier und fünf Mann konnten durch den Leuchtturmwächter gerettet werden. Der Dampfer war von Le Havre in See gegangen, sollte Marseille anlaufen und von dort nach Madagaskar gehen.

Nach einer anderen Meldung ist der Dampfer auf der Südseite der Insel Arctus gegen den Leuchtturm gelaufen. Nach dieser Meldung waren insgesamt 33 Mann an Bord, von denen 27 um-gelommen sind, während sechs gerettet werden konnten. Als das Unglück sich ereignete, schiel der größte Teil der Mannschaft. Das Schiff sank in sieben Minuten.

Der Rekordflug des Fragezeichens.

Ueber 90 Stunden in der Luft.

New York, 5. Januar.

Das Flugzeug „Question Mark“ (Deutsch: „Fragezeichen“) ist zu einem Rekordflug gestartet. Es war nach Meldungen aus Los Angeles um 6 Uhr abends Ortszeit 90 Stunden in der Luft. Das Flugzeug ist so gebaut, daß es während 300 Stunden in der Luft bleiben kann. Die Flieger hoffen leicht, auch den Rekord des „Graf Zeppelin“, der auf 112 Stunden Flugdauer lautet, zu schlagen. Das Benzin wird während des Fluges mit Hilfe eines zweiten Flugzeuges zugeführt. Der belgische Dauerrekord, der unter gleichen Bedingungen aufgestellt wurde, ist bereits geschlagen.

Wie war doch alles schöner . . . !

Vor 25 Jahren — in Wilhelms Glanzzeiten.

In der Zeitschrift „Deutsche Republik“, die von Dr. Josef Wirth herausgegeben wird, findet sich eine lustige Reihe von Tatsachen aus dem Jahre 1904, durch die Hugo Hugin die Hohlheit des Systems und die Bedeutungslosigkeit des Bürgertums treffend beleuchtet. Wir geben einiges aus diesem Aufsatz wieder.

1904 hielt der Reichskanzler, damals noch Graf Bülow, eine Rede, die in den Worten gipfelte: „Der König in Preußen voran, Preußen in Deutschland voran, Deutschland in der Welt voran!“ Da der König von Preußen gleichzeitig deutscher Kaiser war, konnte das nur heißen, Wilhelm II. sei eine Art arbiter mundi, Geheimkaiser der Welt, der Sauerstoff der Erde. Die Zeitungen belagerten das, der deutsche Philistrier schürfte es schamhaft beim Morgenkaffee, und Engländer und Franzosen zogen daraus die Konsequenzen.

1904 schloffen deshalb England und Frankreich jene Engtänze, die sie soeben erneuert haben. Daraus erklärte Reichskanzler Bülow im Reichstag:

„Der britisch-französische Vertrag hat keine Spitze gegen eine andere Macht. Die Kontrahenten wollen Differenzpunkte befeitigen; sehr nützlich für den Weltfrieden, dessen Aufrechterhaltung wir dringend wünschen. . . Wir stehen mit zwei großen Mächten in einem sicheren Bundesverhältnis, zu fünf anderen Mächten in freundschaftlichen Beziehungen. Im übrigen glaube ich, daß wir uns vor der Isolierung, von der Herr Bebel sprach, gar nicht so sehr zu fürchten brauchen. Deutschland ist zu stark, um nicht bündnisfähig zu sein. Für uns sind mancherlei Kombinationen möglich; und wenn wir unser Schwert scharf erhalten, brauchen wir das Alleinsein nicht zu fürchten.“

Kein Wunder, daß uns das Schwarz-weiß-rote ins Gesicht freit, wenn wir die republikanischen Minister immer danebenhauen sehen.

1904 feierte man Kaisers Geburtstag mit besonderem Glanz. Vor Er doch saßen von einem ganz haumlosen Volypen im Hals operiert worden. Also ward darob das Holzpapier mit Heil und Bonne befrängt:

„Potsdamer Tageblatt“: „Ueberall zwang sich tiefbekümmerten Gemütern die Ueberzeugung auf, daß der Verlust dieses kostbaren Lebens unermesslich sei, vielleicht gar den Weltfrieden bedrohen, am schwersten aber das deutsche Volk treffen würde.“ Reichsbote: „Wenn wir fragen: Wo ist der Mann, der, wenn die Tage der Entscheidung kommen, an die Spitze treten könnte, so sind Alle darin einig: Es ist Kaiser Wilhelm der Zweite.“ Hannoverischer Courier: „Seine in ihrer Eigenart folgenreichere Persönlichkeit beschäftigt die Gedanken der Witwen in einem Maße, wie es in unserer Zeit niemals ein anderer Fürst vermocht hat.“ Kölnische Zeitung: „Der Abstand zwischen Kaiser und Volk bedeutet eine Ueberspannung der Kräfte.“ Börsenzeitung: „Es ging ein Schreck durchs Reich, ein Bangen, den genialen Herrscher zu früh zu verlieren.“ Braunschweigische Landeszeitung: „Das Genie geht andere Wege als die Menge; und ein Genie darf man den Herrscher, um den das Ausland uns beneidet, wohl nennen. Wo sich Genialität mit harterm Willen und Verantwortlichkeitsbewußtsein paart, da ist es nicht schlecht um das Staatswohl bestellt.“ Berliner Lokalanzeiger: „Es wird einst ein besonderer Ehrentitel des Kaisers sein, daß er ein wahrer Arbeiterkönig (!) gewesen ist. . . Wo Kaiser Wilhelm steht, sollte daher auch der deutsche Arbeiter seinen Platz wählen.“ Bayerischer Courier: „Bei uns in Süddeutschland verachtet man die Persönlichkeit des Kaisers vielleicht besser als droben im Norden. Uns Bayern speziell ist manchmal, als ob in diesem Herrscher etwas von bajawarischer Urmüchigkeit stecke.“

Wie sagt der Herr im Prolog im Himmel? „Es irrt der Mensch, so lang er strebt.“ Nach dem Kronenorden vierter Klasse nämlich.

1904 geschah auch noch anderes. In einer Theaterkritik schrieb der königliche Professor Ludwig Bleßky:

„Mit Sibora Duncan stand an einer Kulisse, in ein stehendes, völlig undurchsichtiges, farbloses griechisches Gewand gekleidet, das von den vollendet schon geformten Beinen in ihrer ganzen Länge den Augen nichts verbergte und über sein Stelchen im Kosmos lieh.“

Nach war es also schon, als Wilhelms Stern am blauen Himmelszelt leuchtete, nicht erst unter dem roten Volkendoch der Republik.

1904 machte der „Lokalanzeiger“ eine naturwissenschaftliche Entdeckung. Er schrieb:

„Der Kronprinz wird zweifellos seinem kaiserlichen Vater immer ähnlicher. Er verbindet mit der lebenswürdigsten Form eine nicht unerkennbare scharfe Beobachtung eine bewusste Ruhe und Ueberlegung.“

1904 stand in der „Magdeburgischen Zeitung“ folgender Bericht:

„Landgericht Magdeburg. Sitzung vom 31. März. Der Arbeiter Hugo Bösch aus Fiemersleben, geboren 1863, wurde am 9. Juni und 5. November 1903 in einer Prozeßsache vor der hiesigen ersten Kammer als Zeuge vernommen und erhielt an Veräußerungskosten 3,20 M. bzw. 4 M. ausbezahlt, während er nach den späteren Ermittlungen jedesmal nur 2 M. zu beanspruchen hatte. Der Angeklagte will aus Rot gehandelt haben. Die Kammer erkannte wegen Rückfallbetruges auf eine Zuchthausstrafe von anderthalb Jahren Zuchthaus und 300 M. Geldstrafe, eventuell weitere 20 Tage Zuchthaus, und auf zweijährigen Ehrverlust.“

Also etwa 190 Zuchthausstage für jede Reichsmark. So human ging es in jenen glücklichen Tagen zu, als die deutschen Richter noch Hand in Hand mit dem kaiserlichen Staat ihr Jahrhundert in ihre Gerichtshäfen fordern konnten.

Im gleichen Jahre 1904 sah unterdes, ohne eine Ahnung davon zu haben, Anatole France in der Villa Said in Paris und schrieb im Manuskript seines Buches „Sur la Pierre Blanche“ dazu folgenden Kommentar:

„Was die Menschen „Zivilisation“ nennen, ist jedesmal die gegenwärtig erreichte stülpische Höhe, und was sie „Barbarei“ nennen, ist der frühere Zustand. Unsere heutigen Zustände wird man Barbarei nennen, sowie sie der Vergangenheit angehören.“

Man versuche einmal, dies den Knochentänzern auf der Hopp-hoppbahn in Berlinpotts klarzumachen.

1904 waren wir glücklicher als heute, da wir ja nun bekanntlich ein „Volk ohne Raum“ sind. Wie es damals aussah, zeigt folgende Notiz einer Berliner Zeitschrift:

„Vor acht Wochen kam aus Südwestafrika eine Deputation deutscher Männer übers Meer, um dem deutschen Kaiser ihr Leid, die Not ihrer durch den Hereroaufstand heimlos gewordenen Landsleute zu klagen. Empfang und Beweidsung der Deputation hätte ein knappes Halbtändchen erfordert. Vor und während der Rieder Woche, die so vielen Amerikanern Besuche und Audienzen bescherte, war, so lafen wir, dazu nicht Zeit; nach der Rieder Woche, wie es scheint, auch nicht. Am letzten Waidtag betraten die Männer deutschen Bodens. Ihren Kaiser haben sie noch nicht gesehen, und wir sind schon im August.“

So ging es im „Volk mit Raum“ zu, das noch nicht der vom Reichswehrministerium finanzierten vaterländischen Um- und Aufbaufirmen bedurfte.

1904 wurde im Monopolhotel in Berlin Kaisers Geburtstag mit folgendem schwierigen Speisegetzel gefeiert:

Kaiserlich in Victoriaauce
Vielblüthiger Seiner Majestät
Patriotische Pastete nec plus ultra
Bomben und Granaten à la Troïko
Herzoes am Waterberg
Schleswig-Holsteiner Käsehäufel
Rationale Fruchtkörbchen.

„Vaterland konnte ruhig sein. Was konnte einem Lande passieren, dessen führende friedfertige Kreise sich an Chef-hors d'oeuvres mit Projektilmirung delectierten?“

1904 ließ Wilhelm II. den Roman von Willibald Meigs „Der Roland von Berlin“ vorlesen und beauftragte damit den Bajazzo-Komponisten Leoncavallo. „Wem sollte ich den Stoff denn geben, da Wagner und der Komponist des „Trompeter von Säckingen“ tot sind?“ meinte er zu einem Operndirigenten. Tags darauf verkündete er den zur Niedermelung der australischen Hereros und Bondelworts nach Südwest gehenden Soldaten, daß Afrika aufhöre ein dunkler Erdteil zu sein, sobald die Lichtgestalt des deutschen Feldwebels da erscheine. Das Volk der Dichter und Denker verhielt sich bei all dem, wie es sich einem Volk gebührt, dessen Lehrer vor allem in den Seminaren von Gravelotte und Sedan studiert hatten: Es legte die Hand an die Hofennah.

1904 eroberte Japan Korea und die Mandchurei, England schob die Kapbahnen bis nach Äquatorialafrika vor, die USA legten die Hand auf den chinesischen Markt, Frankreich bereitete die Eroberung Marokkos vor. In Deutschland unterteilt man sich unterdes wochenlang darüber, ob der „dem verachteten Voterpilz huldigende“ aldenburgische Minister Kuhstrat 20 oder 40 Mark im Monat (!) am Spielisch zu verjagen pflegte. Und der preußische Minister des Innern Freiherr von Hammerstein widmete eine ganze Sitzung des Bundtags der Frage, ob die im Bett des Studenten Korfunkelstein gefundene russische Studentin Janina Person, obwohl dieser auf dem Sofa nächtigte und noch ein dritter blutarmer Student im Zimmer schlief, nicht etwa doch . . . „Saum Cuique“ war die Devise des Hohenzollernreiches.

Länder zu überweisen, sobald einmal der Schuß der Transferkautel gefallen sei. Immerhin habe Parter Gilbert das Vorhandensein von Ueberweisungsschwierigkeiten nicht nachweisen können.

Bessere Konjunktur im Ruhrbergbau. Trotzdem vermehrte Arbeitslosigkeit.

Bochum, 5. Januar. (Eigenbericht.)

Die leichte Besserung im Ruhrkohlenbergbau seit Beendigung des Arbeitskampfes hält an und wirkte sich recht günstig auf die Zahl der wegen Abgahmangels eingelegten Feierschichten aus. Die Zahl der arbeitsfähig eingelegten Feierschichten, die in der letzten Novemberwoche noch 21 209 betrug, sank in der Woche vom 2. bis 8. Dezember 1928 auf 11 550, in der Woche vom 9. bis 15. Dezember auf 6360 und betrug in der Woche vom 16. bis 22. Dezember nur mehr 4631.

Die arbeitsfähige Kohlenförderung, die in der letzten Novemberwoche 864 738 Tonnen ausmachte, fiel in der ersten Dezemberwoche auf 378 174 Tonnen, in der Woche vom 9. bis 15. Dezember auf 383 909 Tonnen und in der Woche vom 16. bis 22. Dezember auf 391 584 Tonnen. Dieser günstigeren wirtschaftlichen Entwicklung steht als Folge der im gleichen Umfang anhaltenden Rationalisierungsmaßnahmen eine erhebliche Zunahme der Zahl der arbeitssuchenden Bergarbeiter gegenüber. Sie beträgt nach dem Ergebnis vom 14. Dezember 16 741 gegenüber 14 085 am 15. November und wächst durch bereits erfolgte Entlassungen zum 15. Dezember 1928 und zum 1. Januar 1929 weiter an.

Raspertheater.

KPD. wirbt um „Immertreu“.

Die Kommunisten wollen dem Klassenbewußten Proletariat beweisen, daß sie allein Verständnis für die Straßenkämpfe haben. Also wurde eine Versammlung einberufen, und wieder einmal ein kommunistischer Landtagsabgeordneter losgelassen. Diesmal sollte Rasper der Einigungsapostel zwischen den Berliner Schwerebrechern und den Kommunisten sein. Man konnte Willeid mit dem Redner haben, der zuerst nur stotternd und unsicher die kommunistische Politik vertrat. Nachdem er aber eine Weile geredet hatte, und ihn der Straßenmob, der hauptsächlich aus Alt die Versammlung beluchte mit den bödesten Zwischenrufen angefeuert hatte, floß der Redestrom lebendiger. Besonders als er gegen den sozialdemokratischen Polizeipräsidenten wetterte, da fühlte er sich wieder in seinem Element. Rasper bemühte sich, recht straffungenmäßig zu reden. Er hatte den nicht beneidenswerten Auftrag, Becklins Untermelt zugureden, doch lieber alle Kräfte aufzusparen bis zur proletarischen Revolution. Rasper zeigte bei der Behandlung der Straßenkämpfe tiefes Verständnis für diesen „Vorfall“ und bedauerte aufs tiefste, daß diese Kräfte nicht in der kommunistischen Front ständen. Zu der Forderung der kommunistischen Presse, die Polizei möge etwas energischer durchgreifen, erklärte Rasper, daß sie aus Angst vor der Radikalisierung der proletarischen Kräfte erhoben werde. Resolvoertkallende schwere Jungen in der kommunistischen Front, das hat nur noch geschickl Seine Verbeugungen vor den Immertreu-Deuten, die ihn für diese Ehrenrettung mit der Ehrenmitgliedschaft belohnen sollten, verstand die Versammlung nicht. Die Diskussionsredner waren anderer Meinung als der arme Rasper. Für sie waren die Immertreu-Deute „Luden und Verbrecher“. Trotzdem aber wurde eine Resolution angenommen, in der es heißt, daß die SPD. an solchen Vorfällen schuld sei. (!)

Wir werden uns trösten! Wir wissen, daß wir armen Sozialdemokraten nach Ansicht der KPD. an allem „schuld“ sind. Wir sind auch schuld daran, daß es der KPD. so schlecht geht, daß sie solche Raspertheater aufführen muß, wie das eben geschilderte. Wir freuen uns aber, daß wir der KPD. eine so hervorragende Gelegenheit gegeben haben, sich vor aller Welt wieder einmal herrlich zu blamieren! Heil Rostau!

Reichsbeamten und Reichsarbeiter. Eine Denkschrift des Finanzministers.

Der Reichsfinanzminister Dr. Hiltferding hat in diesen Tagen dem Reichstag eine Uebersicht über den Personalstand der Verwaltungen des Reichs nach dem Stande vom 1. Juli 1928 zugehen lassen.

Aus dieser Uebersicht geht hervor, daß das Reich in seinen sogenannten Hoheitsverwaltungen einschließlich der Reichsdrukerei, aber ausschließlich der Deutschen Reichspost, am 1. Juli 1928 im ganzen beschäftigt 98 281 Beamte, 25 604 Angestellte, 53 774 Arbeiter. Gegenüber dem Standtag vom 1. Oktober 1923 ergibt sich eine Herabminderung bei allen drei Kategorien der Beschäftigten und zwar bei den Beamten um 10 291, bei den Angestellten um 26 899, bei den Arbeitern um 4438. Verglichen mit dem Standtag des 1. Oktober 1927 wurden am 1. Juli 1928 beschäftigt 452 Beamte weniger, 209 Angestellte mehr, 869 Arbeiter weniger. Die Vermehrung der Zahl der Angestellten ist im wesentlichen zurückzuführen auf die Erweiterung der staatlichen Beziehungen im Geschäftsbereich des Wirtschaftsministeriums, auf den zunehmenden Arbeitsanfall bei den Rentenabteilungen der Versorgungsämter im Reichsarbeitsministerium, auf die Zunahme der Dienstgeschäfte bei der Wasserstraßenverwaltung des Reichsoberbauministeriums, auf den fortgeführten Ausbau des Buch- und Betriebsprüfungsdienstes sowie auf die Uebernahme der Verwaltung der thüringischen und mecklenburgischen Landessteuern durch das Reichsfinanzministerium.

Die Deutsche Reichspost beschäftigte am 1. Juli 1928 im ganzen 247 337 Beamte, das sind gegen den 1. Oktober 1923 46 554 weniger, gegen den 1. Oktober 1927 2234 weniger. Von der Gesamtzahl der Postbeamten waren am 1. Juli 1928 42 943 weibliche, darunter 181 verheiratete. Die Zahl der weiblichen Beamten betrug am 1. Oktober 1923 insgesamt 60 883 (davon 2718 verheiratete), am 1. Oktober 1927 43 450 (davon 303 verheiratete); sie ist also im ganzen wie bei den Verheirateten ständig gesunken. Angestellte wurden bei der Deutschen Reichspost beschäftigt am 1. Juli 1928 2459, am 1. Oktober 1923 7383, am 1. Oktober 1927 3199. Die Zahl der beschäftigten Arbeiter betrug am 1. Juli 1928 39 794, am 1. Oktober 1923 71 217 und am 1. Oktober 1927 41 313.

Die Bahn durch die Sahara. Ein französisches Bauprojekt.

Paris, 5. Januar. (Eigenbericht.)

Das französische Kolonial-Institut hat ein Sachverständigen-Gutachten vorgelegt über die Anlegung der Trans-Sahara-Bahn. Die Bahn soll von Oran in Algerien ausgehen. Sie soll in ziemlich genau südlicher Richtung verlaufen und in der Nähe von Timbuktu den Niger erreichen. Sie soll später bis nach dem belgischen Kongogebiet verlängert werden. Dieser Sachverständigenplan zeigt, daß das Kolonial-Institut entschlossen ist, den italienischen Wünschen nach Möglichkeit entgegenzuarbeiten. Die Italiener hatten bekanntlich verlangt, daß die Trans-Sahara-Bahn von Tunis aus gehen sollte, damit eine Seitenlinie nach Tripolis angelegt werden könnte.

Verfolgte Wüstenautos.

Aus Casablanca wird ein neuer Handstreich gegen europäische Automobile in der Nähe von Bad Zem gemeldet. Vier Lastautos befanden sich auf dem Wege von Bad Zem nach Beni Mellal, als der erste plötzlich von nichtunterworfenen Marokkanern beschossen wurde. Der Fahrer beschleunigte aber die Geschwindigkeit und entkam unverletzt, obwohl sein Fahrzeug mehrere Einschläge erhielt. Der zweite Fahrer folgte diesem Beispiel und entkam ebenfalls unverletzt durch den Kugelregen hindurch. Der Führer des dritten Wagen erhielt dagegen zwei gefährliche Wundschüsse, die ihn außerstande setzten, das Fahrzeug weiterzuführen. Ein Eingeborener, der sich im Auto befand, übernahm darauf die Führung, erhielt aber ebenfalls einen Schuß, der ihn aber nicht hinderte, die Fahrt bis nach Beni Mellal fortzusetzen. Während dieser Zeit verlor er andauernd Blut, und kurz nach der Ankunft in Beni Mellal verstarb er. Die Angreifer hatten offenbar die Absicht, die Fahrzeuge zum Stillstand zu bringen und zu berauben.

August Kabinjst ist im 66. Lebensjahr in Wien gestorben. Er ist der Uebersetzer des kommunistischen Manifestes ins Tschechische und vor jahrelang sozialpolitischer und verantwortlicher Redakteur der „Wiener Arbeiterzeitung“. Polizei und Justiz des alten Österreich haben ihn mehrmals wegen seiner unermüdeten Parteiliebe ins Gefängnis gebracht.

Die Repfo ernannt.

Endgültige Einigung endlich erfolgt.

London, 5. Januar.

Die englische, französische, italienische und belgische Regierung haben sich, wie die „Times“ melden, nunmehr endgültig dahin entschieden, die Ernennung der jeweiligen Sachverständigen über Reparationsfragen aus formosen Gründen zu einer Angelegenheit der Reparationskommission zu machen. Hierbei ist man sich darüber einig, daß die Kommission nicht dazu herangezogen werden soll, irgendeine bindende Entscheidung hinsichtlich der künftigen Ergebnisse des Sachverständigenkomitees zu treffen.

Die Art und Weise der Ernennung der amerikanischen Sachverständigen wird sich in einigen Tagen entscheiden, sobald der ausführliche Bericht des englischen Botschafters in Washington, Esme Howard, vorliegt. Dieser eröffnet als Dogen der diplomatischen Vertreter der sechs Mächte, die an der Genfer Entscheidung vom 16. September interessiert sind, mit dem Staatsdepartement diese Angelegenheit.

Im übrigen verzeichnet die englische Presse mit Genugtuung, daß die Beurteilung des Berichtes von Parter Gilbert durch die Deffektivität ruhige Formen angenommen hat, die sich durch das genaue Studium des Berichtes erklärt. Englische Zuständige Sachverständige, so meint „Daily Telegraph“, hätten von vornherein eine vorsichtige Haltung eingenommen und die Absicht Parter Gilberts richtig eingeschätzt. Sie mache einen Unterschied zwischen der Leistungsfähigkeit des deutschen Staatshaushaltes, die notwendigen Summen für die Reparationen und die Möglichkeit, diese an andere

„Revolte.“

Dichtung oder Wahrheit?

Dieses Stück ist in vielem eine Ausnahme. Bei einer normalen Premiere pflegt spätestens nach 24 Stunden die Debatte über Wert und Unwert abgeschlossen zu sein. Hier wandelte sich der Theateraal zur Volksversammlung, hier ging die öffentliche Debatte wochenlang. Deshalb sei es auch uns gestattet, eine Ausnahme zu machen, und dem Kampfesdrama vom Erziehungsheim zu seiner 25. Ausführung im Komödienhaus eine erneute Betrachtung zu widmen.

Und zwar von einem, der durchaus voreingenommen (im negativen Sinne) hingegangen ist. Der die öffentliche Erklärung der Leitung von Strumeshof und die sehr gründliche Widerlegung des Sittenschilderers Kampel von Boris Silber (einem sachlich Unbeteiligten) in der „Literarischen Welt“ gelesen hatte. Der also ganz genau und von vornherein wußte, daß Kampel die Zustände der Zwangserziehung übertrieb, daß er einen absterbenden Erziehertipp für den gültigen, eine gestrige Behandlung für die heutige einseht.

Und der befehrt zurückkehrt und spricht: Kinder, darauf kommt es ja gar nicht an! Ob heute noch geschlagen wird, ob heute noch das Essen so hundsmiserabel ist, ob der Schnauzen des ehemaligen Korporals die heutige Umgangssprache ist, ist nicht die Hauptsache. Sondern entscheidend ist, daß der fürchterliche Begriff „Anstalt“ allemal „Anstalt“ ist und bleiben wird, auch wenn menschenfreundliche und mitleidende Erzieher wie Kampels „Hospitant“ nicht nur an untergeordneten, sondern an leitender Stelle wirken.

Haben denn die Tadler Kampels das Wichtigste nicht gesehen? Daß nämlich auch der gute Erzieher gegenüber den tiefsten Problemen einer solchen Zwangserziehungsanstalt fast machtlos ist, gegenüber der *Serguasi* und gegenüber dem Leid, das eine Schar geistig defekter Jugendlichen sich untereinander zufügt? Das „homo homini lupus“ — „der Mensch ist des Menschen Wolf“ —, es hat nirgends so schauerliche Geltung wie in einer Zwangserziehungsanstalt, mag sie Internat, Waisenhaus, Kaserne, Erziehungsanstalt, Gefängnis oder sonstwie heißen.

Gewiß wollen wir uns freuen, daß in der Erziehung der trübseligen Jugendlichen heute Männer wie der Strafanstaltsdirektor Krebs, der Strafanstaltslehrer Kleist tätig sind, die wir mit Stolz zu den Unseren zählen. Aber was sagt das gegen Kampel? Was beweist die Warmherzigkeit dieser Jugendlicher gegen die ungeheure Gleichgültigkeit der Millionen draußen, denen die Zustände in Strafanstalten und Erziehungsheimen wenn nicht Wurf, so doch Hektuba sind. Sie sollen aufgerüttelt werden, sie werden aufgerüttelt, denn Kampels Schilderung ist künstlerisch gekonnt, und — wenn sie auch nicht in allen Teilen sachlich wahr ist, so ist sie doch wahr in einer höheren Sphäre: sie wirkt wahr. Solche Wirkung aber kann niemals von einem Werk ausgehen, das nur einseitig verzerrt und karikiert. — Wo endet übrigens Karikatur, wo fängt Wahrheit an? Bei Kampel schreit ein Erzieher, der zu Reformvorschlügen aufgefordert wird, wie aus der Pistole nach Gehalts-erhöhung für die Anstaltsbeamten. Das riecht nach Karikatur. Und doch habe ich selber vor ganz kurzem dieses Verkommen in Großformat erlebt, habe erlebt, daß auf einer Tagung, wo die feinsten Köpfe über die Befreiung der Strafschlagengen diskutierten, der offizielle Vertreter der Strafanstaltsbeamtenorganisation selbstbewußt herauspolterte, daß die bessere Befolgung der Strafanstaltsbeamten das Wichtigste an der ganzen Gefängnisreform sei! Solche Erfahrung zeigt, daß im geistigen Kern dieses Werkes Wahrheit ist, wenn auch nicht allenthalben Wahrheit im engeren Tagesgesinn.

Ueber die Aufführung: die Gruppe junger Schauspieler unter Grunhows Führung zeigte auch gestern Jugend, das heißt Beweglichkeit und Fleiß. Erich Kuttner.

Das Geheimbuch nicht zu finden.

Die geheimnisvollen 61 der Hanau.

Paris, 5. Januar. (Eigenbericht.)

Die Proteste der Oppositionspresse nach rechts und links gegen die Art, wie die Untersuchung im Sinal der „Gazette du France“ geführt wird, nehmen eine immer schärfere Form an. Der Untersuchungsrichter hatte am Freitag wieder drei Straßmänner wegen Mißhilfe unter Anklage gestellt. Gleichgültig hat er in den Geschäftsräumen der „Gazette du France“ und in einer Villa der Frau Hanau in Deauville eine Hausdurchsuchung abhalten lassen, die aber ergebnislos verlief. Es handelt sich dabei um die Suche nach dem mysteriösen Notizbuch der Frau Hanau, in dem 61 diffamierte Konten aufgeführt sein sollen. Die Inhaber dieser Konten sollten bekannte Politiker und hohe Beamte sein. Der Mißerfolg der Hausdurchsuchung muß um so merkwürdiger erscheinen, als eine Anzahl von Blättern daraus schon Zitate gebracht haben.

Ein neuer Korruptionsfall.

Paris, 5. Januar.

Das Gericht hat gegen den Abgeordneten Lauffray eine Klage angehängt, die mit der vor einiger Zeit gegen 17 Mißverordnungs-gesellschaften eröffneten Untersuchung zusammenhängt. Lauffray ist Präsident einer dieser Gesellschaften. Es konnte ihm nachgewiesen werden, daß er auf Briefpapier der Kammer der Gesellschaft den Bescheid gab, den Mißpreisen zu erhöhen. Lauffray wird daher der Spekulation und des Verstoßes gegen das Trustgesetz angeklagt. Als ihm die Anklage bekannt wurde, protestierte er weniger gegen diese als gegen den Umstand, daß die Anklage erst jetzt erhoben worden sei, obwohl die Untersuchung gegen die Mißverordnungs-gesellschaft bereits vor zwei Monaten eröffnet wurde. Auf diese Weise sei eine Debatte in der Kammer vermieden worden.

Litwinow verrät Geheimorganisation.

Liste der Sowjetagenten in Frankreich ausgeliefert.

Paris, 5. Januar.

„Gaulois“ will aus sehr gut unterrichteter Quelle erfahren haben, daß der wegen Wechselschuldungen in Paris verhaftete Bruder des russischen Volkstommars Litwinow kürzlich der französischen Regierung die Liste der sowjetischen Geheimagenten in Frankreich ausgeliefert hat, so daß es möglich war, auf die Propagandaorganisation der Dritten Internationale Hand zu legen. Ein Kommissar der französischen Kriminalpolizei sei aus Berlin mit Material, das Litwinow stark belastete, zurückgekehrt. Das Blatt glaubt, daß durch dieses Material auch Klarheit geschaffen werde über die Rolle der mit Litwinow zugleich verhafteten Deutschen Riborius und Joffe.

Polnischer Botschaftsrat in Paris wird der Chef der Nachrichtenabteilung des polnischen Generalstabes, Oberst Schögel.

„Dedipus“ im Staatstheater.

Verdeutschung von Heinz Lipmann, inszeniert von Jekner.

Nun wüßt wiederum die Pest in Theben. Gesucht wird wiederum der Mörder des Königs, der nach der Verkündung des Orakels erst gepackt sein muß, bevor die Seuche weicht. Und Teiresios, der blinde Prophet, droht wieder, daß der Mörder unter den Thebanern selbst weilt. Wer? Wer? Und es entrollt sich tollkühn schnell, drohend, dunkel, prunkvoll, geistesstark alles das Grauen, in dem enthüllt wird, daß Dedipus den Vater umbrachte und die Mutter ehelichte und Vater seiner Kinder und auch Bruder seiner Kinder wurde.

Gräßliches Verhängnis, mythischer Märchenschauder, logisch und unerbitlich an die Menschenschicksale geschmiegt. Hat der heilische Seelenarzt unserer Tage recht, dann soll sich in jedem Mann zu allen Zeiten diese geheime Dedipus-Tragödie noch einmal abspielen, da der Sohn in seinen finsternen Instinkten und schmerzhaftesten Seelenkämpfen immer wieder zum Schänder seiner Mutter wird.

Es wird aber auch entführt, wenigstens wünscht Dedipus es so, dieser verstoßene Mann, der sich die Augen aussticht, um nichts mehr von den Qualen der Welt sehen zu müssen. Ja, es wird sogar alles Glück über das Band kommen, in dem Dedipus zu Grabe ging. Dedipus wanderte, obwohl er blind war, geradeaus in das Grab, das ihm zugedacht war. Keiner durfte erfahren, wo er verschwand, um den Weg zur Unterwelt anzutreten. Der einzige, der ihn begleitete, Thebeus, der Thebaner, wird ewig schweigen. So wird man ewig das Grab des Dedipus suchen, ohne die Stätte des Glücks zu finden.

Die Tragödie von Dedipus, dem blutschänderischen König, ist wildestes Mythentheater. Die Tragödie von Dedipus, dem entführten Böhmer, soll frommes Sotrament sein. Darum besand sich Heinz Lipmann, der die beiden Dramen zusammenschmolz, auf richtigem Dramaturgenweg. Er leitete als Übersetzer ein starkes Kräftestück. Er schöpft nicht mehr aus Urquellen der Dichtung, als er den verführerischen Ausklang seines Trauerspiels singen wollte. Die hellenische Wildheit entzündete sein Wort. Was er dann durch seine Bearbeitung in eine unserem Empfinden näherkommende Hiobstimmung hineintauchen wollte, das erglitt ihm. Er züchtete nur noch eine hübsche Idee, aber fern vom Geist, dem er zu dienen dachte.

Jekner inszenierte die Schreckenstragödie, strenge, das Lalle betonend, das Trübe noch verdunkelnd. Es war eine zyklopische Burg zu sehen, die der Bühnenbaumeister Pölzig mit Zinnen

und Stiegen und einem schreckenerregenden Turm und gewaltigen Pforten ausgestattet hatte. Die Architektur, die riesige Räume ausfüllte, zwang die antiken Menschen zu großartigen Bewegungen. Aber es kommt inmitten dieser tragischen Landschaft ein Moment, da Dedipus hofft dem Fluch des Orakels zu entfliehen. In diesem Moment wiegt er sich wie ein Tänzer, indem er die Mutter umschlingt, die ohne Wissen seine Gattin wurde. Dieses leichte Aufatmen unter der Bedrückung dieser schweren Mauern scheint ganz eine Erfindung des Regisseurs. Die Phantasiekräfte des Dichters und des kühnlich gestaltenden Regisseurs werden hier zur seltensten Einheit. Die Chöre der Tragödie bleiben nicht, wie sonst, lyrisches Instrument. Sie reißen die Ereignisse vorwärts, die einzelnen Choristen sind Mitspieler. Es ist, als erhielten alle tragischen Töne ein verdoppeltes Echo. Doch es verlagern die Künste des Regisseurs, wenn das Sotrament der Sühne zu vollziehen ist. Ein weltlicher Spektakel wird nur noch gehört. Die Heroentragödie sinkt hinab zur bürgerlichen Familienintimität, und es fehlt alles Mythische.

Kortner bleibt der vollkommenste Darsteller für die repräsentative Kompliziertheit orientalischer Satrapen. Ob er einen verrückten Jaren spielt oder den tollsten Dedipus, immer erreicht seine Charakterisierungskunst das Ungewöhnliche und Exotische. Er besitzt die schwelgerisch klagende Stimme, die an die Musikalität berauschter Derwische erinnert. Er wiegt die Hüften mit schwerer, schleppender, sogar schleichernder Weichheit. Er ist immer etwas morbid und müde. Er trägt bunte, phantastische Gewänder, als wäre er ein wiedererstandener König des Morgenlandes. Diese großartige imponierende Plastik zeigt nur noch der alte Kroune als Seher Teiresios. Frau Roland wirkt als Jofaste gegen die gemessene Großartigkeit Kortners klein, allzu verzerrt, allzu sehr bemüht, durch Grimasse zu ersehen, was ihr an heroischer Beweglichkeit mangelt. Walter Frank kam Intriganten spielen, doch er besitzt nicht das Gesicht, um zum Sinnbild des zerbrechenden Gerechtigkeitsgefühles zu werden. Dagegen schmettert Fräulein Weigel mit bewältigender und schneidender Stimme den Greuelbericht aus dem Königspalast von Theben. So erschütterte die Haustragödie bis in die tiefen Nerven.

Der Abgang mit den Sühnetönen verlief vollkommen, weil die Dulderrinnen des Stückes, die schlüchternen Kinder Antigone und Ismene von Künstlerinnen gesprochen wurden, die nicht zu unterschieden wissen zwischen dem Varmoganten und Zärtlichen.

Max Hochdorf.

„Die Bergbahn“ von Dedön Horwath

Tollkühn.

Das Theater am Wilwoplag führt für die Sonderabteilung der Mitglieder der Volkstheater „Die Bergbahn“ von Dedön Horwath auf ein Schauspiel, das der junge ungarische Dichter bescheiden Postfeststück nennt. Er sagt das Wort in einem höheren Sinne auf, als man früher oberflächlich unter diesem Genre verstanden hat. Ein Konflikt, der innerlich beim Bau der Zugspitzbahn zwischen Arbeitern und Unternehmern entstanden ist, bietet den äußeren Anlaß für sein Erstlingswerk. Die Strapazen sind übermenschlich, die der Bau einer Gebirgsbahn erfordert. Und für jeden der Arbeiter droht Lebensgefahr. Dazu kommt die Sorge um die Zukunft; jeden Tag können sie entlassen werden. Es überfällt sie die bittere Frage, für wen sie eigentlich schuften. Ein Arbeiter wird sich die Bahn nie leisten können, wenn sie fertig ist. Bei der Arbeit stürzt ein Kamerad ab, eine Totenfeier dürfen sie nicht abhalten, auf ein Arbeiterleben kommt es nicht an, der Unternehmerrgeist hegt sie weiter zu ihrer sogenannten Pflicht. Da revoltieren sie gegen den leitenden Ingenieur. Es gibt Tote und Verletzte.

Der Verfasser hat sich in eine Idee verrannt, durch die der soziale Hintergrund unklar und verschwommen wird. Er predigt Kampf gegen die Natur. Er meint offenbar, die sozialen Kämpfe müßten aufhören, sobald wir den großen Feind, die Natur, besiegt. Durch diesen erklügelten Gedankengang bekommt das an sich stellenweise packende Werk etwas Unfertiges und Unbefriedigendes. Aus dem Motiv hätte sich ein Schauspiel von großem Wurf formen lassen. Manche Charakterzeichnungen, wie die des äußerlich brutalen, aber warm empfindenden tschechischen Arbeiters zeugen von dichterischer Gestaltungskraft.

Die Regie Viktor Schwannekes betont das äußere Geschehen. Wir sehen eindrucksvolle Gebirgsbilder und nehmen teil an den ungeheuren Mühsalen der ausgemühten Arbeiter. Ernst Karchow, der tschechische Arbeiter, trägt an diesem Abend ein unergiebliches Gesicht. Er ist ein großer Krieger, dessen Herz sich unglücklich aufschließt. Der Beifall des ergriffenen Publikums war außerordentlich herzlich. Der.

Kabarett der Komiker.

Das neue Haus am Lehniner Bloß, das sich der Kleinkunst der unbedeutendsten Unterhaltung widmet, arbeitet noch und nach die ihm passende Art heraus. Es hat sein „Sach“ auf alles gestellt: ein Warenhaus des Kabarettis. Von der landesüblichen Varietenummer (aber in besonderer Auswahl) bis zum Steiff ist so ziemlich alles vertreten. Man hört wahre Meister des Akkordeons (Gellin und Bergström), erweist sich akrobatischer Tänze (Wally Marell), lauscht dem satirischen Plausch des Wieners Hans Sahnann und genießt die Jargonik mit Hans Mosers. Dazwischen beweist Claire Waldoff die unerschütterliche Durchschlagkraft ihrer Refrains, schmeichelt sich Paul D'Wontz ins Ohr mit amerikanischen Songs von Johnny und einer deutschen Biengeniedparodie. Kurt Kobitschek, der um die Wette mit dem witzigen Hausgeist Paul Rabitschek die Zwischenspiele besorgt, prunkt sogar mit einem Pariser Stör Spadaro, der allen französischen Schorn und noch anderes mehr mit sich bringt. Den Höhepunkt bildet der Witz „T he o p h i l w i l l h e l r a t e n“, eine nette Beräppelung der Bureaucratie, worin Max Halbert und Paul Morgan alle Schleißen ihres Humors öffnen.

Menjou, der Kavaler.

Wie Madame befehlen. — Univerfum.

Etwas erschütternd Neues: am Ende dieses Films kann Menjou, der Kühle, Kluge, schluchzen, berart, daß sein wohlarrangierter Scheitel sogar die Form verliert. Man spürt hinter der Maske des folgerierenden bedachten Gentleman so etwas wie tieferes Gefühl, das aus der Umgebung der Gartensaube stammt und man merkt die Mode.

Schon ein paar mal war Menjou der Oberste mit den fürstlichen Willkuren, der sich einen Goldfisch aus den USA, oder aus

Balkanien einfängt. Er bringt außer der entschiedenen Losellstimmung kurz vor dem „happy end“ keine neuen Momente in das viel bewunderte Repertoire. Er poliert ein einmal gegebenes Schema zu einem fast originellen Hochglanz, er fettert, er gibt schon eine Parodie auf sich selbst.

Warum bleibt man bei dieser glänzenden, artistischen Leistung halt? Weil kein vernünftiger Mensch mehr an dieser Pariser Lebenswelt Gefallen findet, weil das Arrangement für die Großaufnahme stört, ferner aber — und dies bleibt entscheidend — weil Menjou keine Partier findet und sie vielleicht auch nicht finden will. Der Regisseur D'Abbadie d'Arrest, der so überlegen den „großen Ritter“ inszenierte, der auch hier viele Situationen völlig aus dem Optischen schafft, isoliert den Star, den er aber durch diese Vereinfachung kaum dient.

Es ist lange her, da spielte Menjou mit Pola Negri, Rod lo Noque und anderen Gestalten unter der Regie von Lubitsch. Jetzt friert er auf seinen einsamen artistischen Höhen, und plötzlich merkt man die tödende Schablone, den kalten Glanz der Jupiterlampen, und Menjouimitatoren haben es deshalb leicht, den Meister zu übertreffen.

F. S.

„Die Hölle der Heimatlosen.“

Primus-Palast.

Diese Hölle ist natürlich die französische Fremdenlegion, in der, hundert zusammengewürfelt, Heimatliche aller Nationen ausgebildet werden, verschmachtet, eint in Wüstenland verrecken — oder es zu militärischen Würden bringen. Nach dem Film Staatsbrüderchaft ist es natürlich schwer, einen Spielfilm von Bedeutung über die Fremdenlegion zu schaffen. Diesmal ist die Fremdenlegion auch nur willkommenes Mittel, man will nichts anderes als Menschenschicksale schildern. Aber Led Rent macht das im Manuskript ungeheuer, denn er läßt die Menschen entgegen den Gepflogenheiten ihrer Rasse handeln. So ist der englische Offizier unmöglich, der sich fälschlich des Hochverrats bezichtigt, um einen französischen Offizier, den Gatten einer von ihm geliebten Frau, zu retten. Dabei war diese Frau ursprünglich seine Braut. Aber Led Rent tut nun einmal nicht ohne großes Waffentatzen in der Fremdenlegion. Es findet sich dort eben alles wieder, zum Schluß auch noch der Vater des opferwilligen Offiziers. Der so lange Vermisste ist Oberst der Fremdenlegion und muß seinem Sohn wegen Mauterei des Todesurteil sprechen. Doch er rettet ihn, indem er ihm zur Flucht verhilft und sich dann selbst stellt.

Der Oberst ist eine Bombenrolle für Lewis Stone. Es gibt wohl kaum einen Darsteller, der so lebenswahr einen Offizier hinstellt. Er ist nur Selbstbeherrschung, er kennt nur Mannschafszucht, und wenn sein eigenes Herz sich bei ihm Geltung verschaffen möchte, dann bringt er es zur Reize. Immerhin ist es etwas wert, daß die Amerikaner in dem sonst so schlechten Manuskript das Gefühl und nicht den gefühllosen Diktaturherosismus fliegen lassen. Edward Sigmans Regie ist nicht schlecht, aber der unmögliche Filminhalt baut ihr unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg. Imogene Robertson macht schöne Augen und June Morison, eine junge zarte Darstellerin, verrät Können.

e. h.

Streck der Komie. In Wetta streiten die Komeltreiber. Sie wollen es sich nicht mehr gefallen lassen, daß der größte Teil der Pilger die Wallfahrt von Wetta nach Medina in englischen Luxusautos zurücklegt und verlangen, daß die Prediger des Islams in aller Form gegen „diese Teufelswagen der Ungläubigen“ Stellung nehmen und die Wallfahrt nur noch zu Fuß oder an Bord des Schiffes der Wüste gelten lassen.

Mit einer Kulturstunde „Für die Kunst — gegen den Ritz“ eröffnet die Humboldt-Hochschule am Montag, 8 Uhr, Forenabend. 19. ihre neuen Vorlesungen. Es sprechen: Artur Hölthner, Dr. Manfred Georg, Dr. Ernst Gohn-Wiener.

Fein Schöne wird in der Humboldt-Hochschule eine Vorlesungreihe von fünf Abenden über „Toussaint in Gegenwart und Vergangenheit“ mit Lichtbildern halten. Beginn am 8. Januar, abends 8 1/2 Uhr, Saal 10/31.

Musik vom. Sonntag, normittags 11 1/2 Uhr, leitet A. Klemm in der Stinabandrie ein Konzertsamt zum Festen der Deutschen Jugendherbergen, angeführt vom Berliner Sinfonieorchester und unter Mitwirkung der Sopranistin Hanna Riee.

Anschlag auf die Ortskrankenkassen

Durch Gründung von Innungskrankenkassen.

Wie weit der Unfug mit der Gründung von Innungskrankenkassen getrieben werden kann, zeigt mit aller Deutlichkeit der Plan, „für das Eisen-, Metall- und Handlungsgewerbe in Remscheid“ eine solche Kasse zu gründen, der Allgemeinen Ortskrankenkasse, die infolge der Betriebskrankentafeln ohnehin nur etwa 20000 Mitglieder zählt, 12000 Mitglieder zu diesem Zweck zu entziehen. Der ganze Haß der Unternehmer gegen die Sozialgesetzgebung kommt in diesem Gründungsplan zum Ausdruck. Die Herrschaften, die nicht genug über soziale Lasten jammern können, wollen ihre „sozialen Lasten“ noch vermehren, indem sie anstatt dem Beitragsdrittel für die Ortskrankenkasse die Beitragshälfte für die geplante Innungskrankenkasse zahlen wollen. Die Arbeiter sollen mit der plumpen Demagogie eingefangen werden, daß sie in der Innungskasse nur die Hälfte und nicht mehr zwei Drittel des Krankentragbeitrags zu zahlen brauchen. Daß sie dafür auf ihren Einfluß in der Leitung der Kasse zugunsten der Unternehmer verzichten müssen, wird denen, die für den Plan eingefangen werden sollen, nicht gesagt.

Der Allgemeinen Ortskrankenkasse verblieben noch 8000 Mitglieder, wovon 5000 in Positionen, die die ungünstigsten Risiken bilden, so daß diese Kasse unmöglich mehr bestehen könnte. Das aber ist der Zweck der Uebung.

Innungen werden gebildet für bestimmte einzelne oder verwandte Handwerksberufe. In Remscheid aber hat man zur Schöpfung einer Innungskrankenkasse eine „Innung“ gegründet, wie sie kaum mehr zu finden sein dürfte. Dieser Innung sind Fabrikbetriebe wie Walz-, Hütten- und Hammerwerke angeschlossen, die als Handwerksbetriebe wirklich nicht angesprochen werden können. Aber auch der Handel in den Kreisen Remscheid und Vennepe hat mit dem Handwerk organisatorisch-gewerberechtlich absolut nichts zu tun und ist eigens einbezogen worden, um dieses Monstrum von Innungsgebilde zu stützen.

Selbstverständlich wendet sich der Vorstand der Allgemeinen Ortskrankenkasse Remscheid mit aller Entschiedenheit gegen diesen faulen Gründungsplan, der zur Zersplitterung auf dem Gebiete der Krankenversicherung und damit zur Verschlechterung der Leistungen führen müßte. Das jährliche Institut, das Licht, Heil- und Röntgeninstitut der Allgemeinen Ortskrankenkasse könnten nicht mehr weitergeführt, von der Innungskrankenkasse aber auch nicht neu eingeführt werden. Um so weniger, als ja diese Gründung im Gegensatz zu der auf ihrem Ausbau im Interesse der Pflichtversicherten bedachten IOR, möglichst billig sein soll, bei geringen Beiträgen nur die unerlässlichen Mindestleistungen bieten soll.

Was da in Remscheid geplant ist, ist typisch für die Absichten in weiteren reaktionären Kreisen in Deutschland. Die gesamte deutsche Arbeiterschaft muß daher auf der Hut sein, dem Unfug der Innungskrankenkassengründungen nach Kräften steuern und der Reaktion zum Trotz sich die vielfach muster-gültigen hochstehenden modernen Einrichtungen der Ortskrankenkassen erhalten.

Menschenschuß und Tierschuß.

Auf Einladung des Weltbundes zum Schutze der Tiere, Abteilung Berlin, sprach der Grazer Prof. Dr. Joh. Ude im Nordischen Hof über Menschenschuß und Tierschuß. Ein Fanatiker der Kastei im katholischen Priesterrock donnerte glibbernd-verzerrten Blickes über die Serbergebnis unserer heutigen Welt, als da sind: Gottlosigkeit, Limmoral, Fraß und Wöllerei, aus der alles Uebel entspringt. Gewiß wollte der Redner seinem Mitgefühl mit der entrechteten Menschheit, vor allem aber mit der wehrlosen Kreatur damit Ausdruck verleihen; das Ganze aber war die Brandrede eines Enthaltsamkeitsapostels an die noch keiner Meinung verirrten Schäflein. Von der Kugel

einer Dorfkirche aus wird diese Epistel sicherlich ihren Eindruck auf primitive Gemüter nicht verfehlen. Uns aber und unseren Bestrebungen zur Hilfe schuldiger Bedenkener ist damit wenig oder gar nicht geholfen. Weltverbesserungsprobleme, Enthaltsamkeitspredigten, all dies wohllich durchsonnt vom milden Licht der alleinigmachenden Kirche, kann keinen Eindruck machen. Unsere Zeit ist hart, aber ehrlich! Menschenjähren und Tierquälern kann man heute nicht mehr mit lapidaren Salbadereien das Handwerk legen und ihren armen Opfern ist damit schon gar nicht geholfen. Wir kämpfen ja schließlich nicht erst seit gestern um die Menschenrechte der Untertanen und wir arbeiten im Sinne einer sozialen Gesetzgebung am Ausbau des Tierschutzparagrafen. Jeder, der mit uns denkt und fühlt, ist uns willkommen. Weltfremde Apostel aber müssen wir ablehnen!

Wetterbericht der öffentlichen Wetterdienststelle Berlin und Umgebung. (Nachr. verb.) Stark bewölkt bis trübe bei anhaltendem Frost. Für Deutschland: Fortdauer des kalten Wetters. Im Süden und Südosten noch vielfach Schneefälle.

„Volk und Zeit“, unsere illustrierte Wochenschrift, und „Der Kinderfreund“ liegen der heutigen Postauflage bei.

Wo Kirchen nur noch Zwerge sind



Während in Europa die Kirchen die höchsten Bauwerke der Städte sind, stehen sie in New York im Schatten der wichtigen Geschäftsgebäude.

Theater der Woche.

Vom 6. bis 14. Januar.

Volkshöhne.

Theater am Bülowplatz: 6., 7., 8., 9., 10., 13., 14. Das Rädel aus der Vorstadt. 11., 12. Die Bergbahn.
Theater am Schiffbauerdamm: Die Dreigroschenoper.
Thalia-Theater: Schneider Wibbels Auferstehung.

Staatstheater.

Staatsober Unter den Linden: 6. Der Rosenkavalier. 7. Rigoletto. 8. Bohème. 9. Tosca. 10. Cavalleria Rusticana. Bajazzo. 11. Der jüdische Teufel. 12. Festvorstellung für den Reichsverband der deutschen Modeindustrie. 13. Meisterfinger. 14. Fortunio Lied. Die fünf Wünsche.

Oper am Platz der Republik: 6., 10., 12. Die Fledermaus. 7. und 14. Der Freischütz. 8. Carmen. 9. Cardillac. 11. Salome. 13. Der fliegende Holländer.

Städtische Oper: 6. und 14. Othello. 7. Geschlossene Vorstellung. 8. Die lustigen Weiber von Windsor. 9. und 11. Die Königsfinder. 10. Lannhäuser. 12. Fiesco. 13. Die Hochzeit des Figaro.

Schauspielhaus am Gendarmenmarkt: 6., 8., 11., 12. und 13. Oedipus. 7., 9. und 14. Die Petroleumlampe. 10. Die Besenstiel.

Schiller-Theater: 6., 7., 8., 11., 12., 13. Ist er gut, ist er böse. 9. und 14. Flachsmann als Erzieher. 10. Der Londoner Verlorene Sohn.

Theater mit festem Spielplan:

Deutsches Theater: Die Verbrecher. — Kammerpiele: Eben werden im Himmel geschlossen. — Komödienhaus: Revolte im Erziehungshaus. — Theater am Nollendorferplatz: Zeitlich Geberit. — Theater in der Königgräber Straße: Rugby. — Die Komödie: Olympia. — Großes Schauspielhaus: Casanova. — Theater des Westens: Friederike. — Theater in der Behrenstraße 53/54: Arm wie eine Kirchenmaus. — Komische Oper: Häuser der Liebe. — Deutsches Künstlertheater: Der Zinker. — Lustspielhaus: Beifand im Paradies. — Trianon-Theater: Der letzte Schleier. — Zentral-Theater: Ich küsse Ihre Hand, Madame. — Theater in der Stadt, Kommandantenstraße: General Babla. — Die Tribüne: I. P. J. — Berliner Theater: Dreimal Hochzeit. — Metropol-Theater: Die lustige Witwe. — Kleines Theater: Der Dickskopf. — Walthalla-Theater: Varieté und Meisterkampfe. — Rose-Theater: Mädi. — Casino-Theater: August, die Kanone! — Schloßpark-Theater, Steglitz: Alt-Heidelberg. — Wintergarten und Scala: Internationales Varieté. — Reichshallen-Theater: Stettiner Sänger. — Theater am Kottbuser Tor: Elite-Sänger.

Theater mit wechselndem Spielplan.

Renaissance-Theater: Das große ABC. 6. vorm. 11 1/2 Uhr: Peter-Altenberg-Feier.

Nachmittagsvorstellungen.

Volkshöhne. Theater am Bülowplatz: 6., 13. Die Bergbahn. Thalia-Theater: 6., 13. Schneider Wibbels Auferstehung. — Theater am Nollendorferplatz: 6. Die Fledermaus. 12. Das neugierige Sternlein. — Großes Schauspielhaus: 6., 13. Casanova. — Theater in der Behrenstraße 53/54: 6. Hans im Glück. — Komische Oper: 6., 13. Häuser der Liebe. — Die Tribüne: 6., 13. I. P. J. — Renaissance-Theater: 6. Krankheit der Jugend. — Rose-Theater: 12. Dornröschen. 13. 14 1/2 Uhr Dornröschen, 17 1/2 Uhr Mädi. — Schloßpark-Theater, Steglitz: 6. Hurra — ein Junge. — Wintergarten und Scala: 6., 12., 13. Internationales Varieté. — Reichshallen-Theater: 6., 13. Stettiner Sänger. — Theater am Kottbuser Tor: 6., 13. Elite-Sänger. — Schauspielhaus am Gendarmenmarkt: 6. Flachsmann als Erzieher. 13. Peer Gynt.

Erstaufführungen der Woche.

Montag. Residenz-Theater: „Als ich noch im Flügelkleide.“ — Mittwoch. Städtische Oper: „Königsfinder.“ — Sonnabend. Komödienhaus: „Das Geld auf der Straße.“ — Sonntag. Oper am Platz der Republik: „Der fliegende Holländer.“

Verantwortl. für die Redaktion: Wolfgang Schwarz, Berlin: Anzeigen: Ed. Glade, Berlin. Verlag: Norddeutscher Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Norddeutscher Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Sinner & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 3. Preis 1 Belfage.

Theater, Lichtspiele usw.

onnab., d. S. I. Staats-Oper Unter d. Linden A. V. 4 19 Uhr Cavalleria rusticana Bajazzo	Sonnab., d. S. I. Städtische Oper Bismarckstr. Turnus III 19 1/2 Uhr Manon
Staats-Oper Am Plat. Republ. R. S. 3 19 1/2 Uhr Die Fledermaus	Staatl. Schauspielh. am Gendarmenmarkt A. V. 5 20 Uhr Oedipus
Staatl. Schiller-Theater, Charitb. 30 Uhr Ist er gut — ist er böse?	

Volkshöhne
Theater am Bülowplatz
8 Uhr
Die Bergbahn

Theater am Schiffbauerdamm
8 Uhr
Die Drei-Groschen-Oper

Thalia-Theater
8 Uhr
Schneider Wibbels Auferstehung

Staatl. Schiller-Th.
8 Uhr
Ist er gut — ist er böse?

Deutsches Theater
Norden 12.310
1 Uhr, Ende 10 1/2, U.
Zum 15. Male:
Die Verbrecher
Schauspiel von Ferdinand Brückner
Regie: Heinz Hilpert

Die Komödie
Bismarck 2414/7510
8 1/2 Uhr, Ende 10 1/2
„Olympia“
von Franz Molnar
Regie: Forster Larinaga.

Kammerspiele
Norden 12.310
1 1/2, Ende geg. 10 U.
„Eben werden im Himmel geschlossen!“
Komödie von Walter Hasenclever
Regie: Forster Larinaga.

Theater des Westens
Täglich 8 1/2 Uhr
Friederike
Franz Lehar dirigiert
Käthe Dorich
Richard Tauber
Vorverkauf den ganzen Tag.
Teleph. Steinplatz 951 u. 7180.

HALLER-REVUE
8 1/2, Theater in Admiralsplatz
Nur bis Montag, 7. Januar
Jackie Coogan
in
Schön und Schick
täglich 8 1/2 Uhr
Heute 3 1/2 Uhr:
Letzte Vorstellung
Frau Holle
Märchenoper d. Haller-Revue
mit
Jackie Coogan
zu kleinen Preisen.
Morgen, Sonntag, 3 Uhr:
Einziges Nachmittagsvorstellung:
„Schön und Schick“
mit
Jackie Coogan
zu halben Preisen.

Großes Schauspielhaus
CASANOVA
mit Alfred Jäger. Regie: Charrel.
3 Uhr, 8 1/2, 10 1/2, Sonntag-Nachm.
Vorstellung 13. Januar ungekürzt in
Originalbesetzung zu halben Preisen.

Theater am Kottbuser Tor
Kottbuser Str. 6, Tel. Mpl. 16077
Täglich 8 Uhr, auch Sonntag
nachm. 3 Uhr (ermäß. Preise)
Elite-Sänger
DIE JANUAR-SENSATION: **Krach**
Volkspreise: Mk. 0.50 b. 2.00, Logen 2.50

Komische Oper
8 1/2 Uhr:
Polizeilich freigegeben!
Das neueste Revue-Stück:
Häuser der Liebe
sonntag 3 1/2 Uhr
Vollständige Vorstellung:
zu kleinen Preisen
Vorverkauf ab 10. Januar erbr.

4 1/2, Uhr **CASINO-THEATER** 8 1/2, Uhr
Lothrinver Straße 37.
Nur noch wenige Aufführungen
August, die Kanone!
Dazu das hervorragende Januar-Program
Für unsere Leser Gutschein 10r — 4 Pers.
Pausen: nur 1.15 M., Sessel: 1.05 M.
sonstige Preise — Parkett u. Rang — 1.25

Winter Garten
8 Uhr Rauchen gestattet
Unerreicht — Unübertroffen
Drei Codonas
Luftattraktionen
Trude Hesterberg
Die Abels
u. weitere Sensationen
Heute und Sonntag je 2 Vorstellungen
3 1/2 und 8 Uhr, 3 1/2 kleine, relse.

Reichshallen-Theater
Abends 8 Sonntag nachm. 3
Stettiner Sänger
Hamlet im Heringsladen
dazu das große Weihnachts-
Programm!
Dönhoff-Brett:
Das hitzige Januarprogramm.

Renaissance-Theater
Tel. Steinplatz 991 u. 2583.94.
Täglich 8 1/2, Uhr:
„Das große ABC“
Regie: Gust. Harwig.
Sonntag, den 6. Januar, vorm. 11 1/2
Ludwig Hardt
Peter-Altenberg-Feier
Nachm. 4 Uhr: Krankheit der Jugend

Barnowsky-Bühnen
Theater in der Königgräber Straße
8 1/2, Uhr
Rugby
Komödie
von Wilh. Speyer

Komödienhaus
8 1/2, Uhr
Revolte im Erziehungshaus
Schauspiel
von P. M. Lampel.

Rose-Theater
in Zähringerstr. 137
4 Uhr
Dornröschen
8 1/2, Uhr: **Mädi**
Berliner Theater
Direkt. Heinz Herald
Charlottenstraße 90
Dönhoff 170
Täglich
8 Uhr 8 Uhr
3 X Hochzeit
(Abie's Irish Rose)

SCALA
8 Uhr 6. Barbara 9256
HARRY RESO
und weitere Varieté-Neuheiten
sonnabend und Sonntag
je 2 Vorstellungen
3 1/2 und 8 Uhr — 3 1/2 zu ermäßigten
Preisen das ganze Programm

Besonders wirkungsvoll in der Gesamt-Auflage billiger! des Vorwärts u. d. Freiheit

Münzstraße 24 **BERLOWITZ** Münzstraße 24
I. Etage I. Etage
Das Haus für Qualitäts-Schuhwaren: Ständig große Posten in besonders preiswerten Einzelpaaren!

Jugend am Gesetz

Lebensschicksale junger Rechtsbrecher.

Im Verlage von Gottfried Martin, Berlin-Ichhoe, ist soeben ein Buch des Strafanstaltsobers Lehrers Fritz Kleist aus Breslau erschienen, das obengenannten Titel trägt. Es enthält „Bilder und Bekenntnisse von jugendlichen Rechtsbrechern“, die in ihrer erschütternden, aber doch sachlichen Art und der feinen jugendpsychologischen Auswertung auf diesem Gebiete nicht ihresgleichen haben. Fritz Kleist ist uns kein Unbekannter, erst kürzlich brachte der Verlag Henjel und Co., Berlin, von ihm ein Büchlein „Im Jugendgefängnis“ im Auftrage der Entschieden Schulreformer heraus, das besonders in den pädagogischen Kreisen der Arbeiterbewegung starke Verbreitung gefunden hat und das man als kleinen, streiflichterartigen Vorläufer dieser größeren Arbeit ansprechen darf. Wenn aus jenem Büchlein die verheerende, wegweisende Liebe des Verfassers zu uns sprach, so wird sie in diesem zur Vollendung größter Mitmenslichkeit, die sich nicht erschöpft in löblichem Wortschwall, sondern in streng analysierender Weise darüber hinaus zukunftsreiche Lösung zu geben vermag. Das ganze Werk ist ein mutiger Griff in die Welt der Wirklichkeit, des tatsächlichen Geschehens, wie es die Kulturperiode unserer Zeit als beschämende Reifeile ihrer selbst, trotz Revolution, Volksstaat und Reformfreudigkeit, noch weiter bestehen läßt.

Und dennoch, die Veröffentlichungen von Fritz Kleist sind auch in ihrer Anlage an die Gesellschaft ein Anfang der Pädagogisierung des Strafvollzugs, sie ist eine Tat, die den gegenwärtigen, in neue Ideen hineinwachsenden Staatsbürger reißt macht zur Ueberbrückung der Kluft zwischen sogenanntem Bollbürger und dem zweiten Klasse, dem Vorbestraften.

Möge das Büchlein zu Tausenden Verbreitung finden und sein Geist, den es atmet, nicht nur die Volksvertreter unseres Landes befehlen, sondern tatsächliches Allgemeinut des deutschen Volkes werden.
Georg Arndt-Neufuß.

I.

Vierundzwanzigmal wurde Johann zwangsweise in die Erziehungsanstalt eingeliefert. Vierundzwanzigmal entließ er. Er war ein notorischer Ausreißer. Er war ein „hoffnungsloser Fall“.

Zum 25. Male steht Johann vor dem Tor der Erziehungsanstalt. Nicht allein. Eine feine Stahlkette ist um sein rechtes Handgelenk gelegt. Ihre Enden hält ein großer starker Mann, dem man den gemessenen Militär ansieht, in seiner linken Hand. Schritt läßt er die Pförtenglocke erschallen. Es ist Nacht. Das Portenlicht wird eingeschaltet. Neben dem Manne steht bewegungslos der junge Mensch. . . . Es ist, als ob kein Leben in ihm wäre. Er steht da wie ein Paket, wie eine Sache, die transportiert wird. An nichts ist die Schwere und Dumpfheit, das heiße Aufbäumen und der entschiedene Widerspruch gegen die Anstalt und ihre Menschen äußerlich zu erkennen. Stumm und steif steht er, wie ein großes Paket, in dunkler Nacht, von einer feinen Stahlkette gehalten, vor einem grünen Tor, das ihm ein Tor der Hoffnung sein soll.

Das Tor steht einladend und hoffnungsvoll aus. Es — hat hinter ihm keine Hoffnung. Er hofft nicht auf ein freundliches Willkommen. Er fürchtet. . . Die Zeit des Leidens und der Sehnsucht aus normalem Aufenthalt steht groß und bitter vor ihm, wie die im Dunkel der Nacht gespenstisch wirkenden und furchterregenden, wie graue ungeheuer drohenden Gebäude der Anstalt.

Jenseits der Tore empfing er Prügel, weiß er davon, gelaufen war und er — entließ wieder. Und er bekam neue Prügel. Er entließ und — empfing neue Prügel. Die Anstalt ist ihm ein Haus, in dem man ihn nur prügelt, an das ihn nichts mehr bindet, das er ablehnt, heiß, leidenschaftlich, unüberlegt, ablehnt mit aller Aktivität, deren er fähig ist. Was tut's, wenn man ihn erwünscht, wenn man ihn „zuführen“ wenn man ihn züchtigt wie einen Hund. „Nun erst recht bleibe ich nicht!“ . . .

II.

Der Schlüssel kreischt im Pförtenschloß. Aus dem Dunkel der Nachstube tritt in den hellen Lampenschein ein Mann in grau-grüner Uniform des Anstaltsbeamten. Die Männer wechseln wenige Worte. Sie leisten Alltagsarbeit. . . .

Der Nachtbeamte packt ihn am Kragen. Ein Spiel ohne Worte. Johann kennt den Weg. Er geht ihn zum 25. Male — und wie oft noch! Er weiß, wo er diese und kommende Nächte schlafen wird. . . . Er fragt nichts. Er spricht nichts. Er geht in die Arrestzelle! . . . Das Schloß krächzt!

Er ist allein! Das tote steife Paket wird lebendig. Es bewegt sich körperlich. Es lebt seelisch. . . Aus dunklem Gemüß tritt der Mond heraus. Er zeichnet die vor dem Fenster liegenden Eisenstäbe in dieselber Kreuzform an die kaltgetünchte Wand, vor der er steht. Auf seinem Leben liegen Kreuze, schwer und lastend! . . . Er fällt auf die Brüstung und weint bitterlich.

Gellend fallen seine Schreie gegen die Wände. Er friert. Die dünne „Wolldecke“ zieht er unter seinem Körper hervor. Er versucht, sich mit ihr zu bedecken. Der Geruch des Elends dringt ihm scharf in die Nase. Er sieht um sich die tausende zertretener, gequälter, belasteter, gepeinigter und sehnüchlicher Seelen, die diesem Dedenehnen den Elendsgeruch gaben. Mit mitleidvollen, sehnüchlichen Augen starren sie auf ihn. . . . Er weint, weint, weint. Grau und gräßlich war alles, und nebelnimmer ahnt er die Zukunft. Warum hat er keine liebende Mutter? Warum führt nicht ein fester Vaterarm sein Lebensschiff! Mutter, Vater, Mutter, warum kenne ich euch nicht? Warum beschützt ihr mich nicht vor allem, dem Gräßlichen? — Ihm wird keine Antwort.

Er hört die Uhr des Direktionsgebäudes schlagen. Geräusche, die den Anbruch des kommenden Tages anzeigen, lassen seinen Körper unter Angstschauern erschauern. . . . Wäre tosten seine Augen die Wände ab. An der Tür ist ein Haken zum Aufhängen der Kleiderstücke. An ihm bleiben sie hängen. Die Augen hängen an dem Kleiderhaken, wie er sich mechanisch von seinem Lager erhebt, und seine linke Hand gleitet über seinen Hosenträger. Seine Hände wollen ihn abtölpeln. Sie zittern in nervöser Ungeduld. Die einfache Arbeit ist ihm ein schweres Werk. Mit

stierem Blick sieht er vor dem Kleiderhaken. Er sieht sich schon hängen, alle Dual hat ein Ende. Diesen Schritt tut er allein. Man führt ihn nicht. Er ist freil. . . .

Ein Kinderweinen bannt ihn. Erinnerungen, eigene Kindheit . . . läßt ab von dem Sprunge, den er tun wollte. . . . Er fällt auf die Brüstung zurück. Er möchte sich in ihr Holz eingraben. Der Junge ist hilfloser als der Säugling in der Wiege. Mutterhände, nur Mutterhände vermöchten seine Wunden zu heilen. . . .

„Hast du was bei dir?“ schlägt ihm kalt und laut die Stimme des Uniformierten, des Vaterfeindlichen, entgegen. Vor dieser Kälte erbebt er. Er schnell empor. Er weiß, was nun kommt. Müde verneint er die Frage mit einer Kopfbewegung. Mit zwei großen und mächtigen Schritten steht der starke Mann vor ihm. Seine Haltung und sein Blick sagen: „Junge, du lügst!“ Begier und Freude sind in ihm, den Jungen bei einer Lüge ertappt zu haben und ihm zu beweisen, daß das bei ihm nicht gelingt, daß „ihm“ keiner was „vormacht“. Das stärkt seine väterliche Autorität, und wenn er jemand bei einer Lüge ertappt hat, dann kann er mit gutem Recht seine väterliche Autorität zu Ansehen und zur Geltung bringen. . . .

„Gib es nur heraus! Finde es doch! . . . Schübe runter! . . . Komm mit!“ Frießstube! — Kopf kahl — Drillanzug.

„Mensch, mach schnell! Die Konferenz wartet nicht.“

III.

„Johann, herein!“ — Jagt Kopf er an und tritt ein. So

tritt kein Mensch, den irgendwelche Bande an Menschen ketten, vor Menschen. So steht die gezüchtete und in Angst und Schrecken versetzte Bestie vor ihren Bändiger. Peinigt winkelt Johann. Durch die Fragen des Direktors wird das leise Winseln zu wehem Heulen. Er antwortet nicht. Die Pädagogen stellen fest, daß Verstocktheit und Schuldbewußtsein an ihm deutlich zu erkennen sind. Aus Schuld kann nur Strafe erlösen!

Für diesmal mag es noch mit 15 Hieben ausreichend sein.

„Höh und heiß springt Johann das Blut in die Schläfen. Eine schwarze Rote steht vor seinen Augen. Ein heller Schrei und ein dumpfes Stöhnen entringt sich seiner Brust. Er sieht nicht, wie einer der „Pädagogen“ sich erhebt. Er sieht nicht, wie dieser einen langen Rohrstod vom Schrank nimmt, ihn hin und her biegt. Er fühlt nicht, daß man ihn, Johann, über einen Stuhl legt, er spürt nicht, daß die Fellen seiner dünnen Drillhose ausgezogen werden. . . . Vor seinen Augen tanzen Funken. In seinen Ohren ist ein dumpfes Summen und Sausen. Der erste knirschende Schlag brennt ihn aus seiner Betäubung heraus. Endlos dehnt sich die Zeit von Schlag zu Schlag. In seinem Innern hämmert es wild, und großes Weh will ihm die Brust zerreißen. Früher sprang er auf, warf sich auf die Erde, wälzte sich, schlug mit den Armen um sich und stieß mit den Beinen. Aber es half ihm alles nichts. Hebe trafen ihn, wo sie viel heifer brannten und ihn viel stärker schändeten.

Sein Schmerz ist unbeschreiblich, Scham und Schande brennen in ihm heiß und wild. Er wirft sich aber nicht vom Stuhle. Tief beißt er seine Zähne in das harte Holz. Nur einen Gedanken hat er: „Ihr gräßlichen, ihr verfluchten Menschen, schlagt mich doch tot, schlagt mich doch ganz tot!“

Aus weiter Ferne hört er 15 . . . Weiß ist das Gesicht. Verstört sind die Züge, als Johann das Konferenzzimmer, den Ort pädagogischer Klugheit und Weisheit verläßt, in dem Pädagogen glauben, einen werdenden Staatsbürger und künftigen Kulturmenschen für den Staat und die Menschheit erzogen zu haben.

Entsetzlich hallt ein Schrei durch dumpfhallende Korridore: „Ihr gräßlichen, ihr verfluchten Menschen, schlagt mich tot, schlagt mich doch ganz tot.“

Der Flug über das Silbermeer

Kopenhagen! — Im Hofen Kastrup schaukelt ein Flugboot am Landungssteig. Gegen den scharfen Kreuzerzug jagt der unruhige Dorsch seine kurzen Wellen, läßt sie unermüdet gegen Rumpf und Schwimmer antreiben, daß die lustigen Schaumkämme golden in der Nachmittagssonne aufleuchten.

Arbeiter füllen die letzten Benzinlanks, laden Sandsäcke als Ballast in die Maschine; Monteure prüfen noch einmal Motore und Leitungen. Das neue Flugzeug soll auf Geschwindigkeit und Steigvermögen erprobt werden. Endlich sind die letzten Vorbereitungen beendet, kragt das Flugboot klar zum Start. Die Piloten erhalten letzte Anweisungen. Auf den Sandsäcken im Passagierraum nehmen zwei Monteure Platz. Führer und Luken werden geschlossen. „Frei!“ Der Bristolstarter surrt, und schon springt der erste und kurz darauf der zweite der mächtigen Motoren knackernd an. „Frei . . .“ Die Halteklappe fallen, und unter dem Druck der Propeller gleitet das Boot in den offenen Sand hinaus. Kollt wohl eine halbe Stunde lang auf dem Wasser, gehorcht willig, spielend dem Seitenruder. Endlich ist der Startplatz erreicht! Und nun geht ein Jittern durch den Rumpf. Vollgas! . . . Mit 2000 Touren stimmen die Motore ihr ehernes Lied an. Gischt spritzt

auf, immer schneller raft das Flugboot durch die bewegte See. Jetzt, im 100-Kilometer-Tempo, heben sich vordere Stufe und Seitenschwimmer vom Wasser. Weiter jagt die Maschine, jetzt — jetzt hebt sie sich vom Wasser, fällt noch einmal, zweimal, mit kurzem, harten Schlag auf die See zurück und ist dann frei — frei.

Aufwärts führt der Weg . . . 3200 Meter Höhe!

Schon zeigt der Geschwindigkeitsmesser 160 — 170 — 180 Kilometer. Unten gleicht Kopenhagen in der Abendsonne. Kleiner und kleiner werden Menschen und Tiere. Wie aus der Spielzeugschachtel aufgebaut, erblickt man nur noch den Hofen, die Stadt. Winzige Fischerboote bahnen sich dort unten ihren Weg. Hier und dort zieht ein Dampfer seine Bahn. Höher und immer höher schraubt sich das Flugboot. Erst viereinhalb Minuten sind seit dem Start verfloßen und schon hat die Maschine 1000 Meter erreicht. 2000 Meter zeigt der Höhenmesser! Tief unten liegen See und Festland. Weiße Wolkenneben verhüllen ab und zu die Aussicht. Ruhig und gleichmäßig brummen die Motore, gehorcht das Flugzeug dem Höhensteuer. Aufwärts führt der Weg . . . 2300 — 2400 — 2500 Meter.

Die Wolken haben sich mehr und mehr unter der Maschine zusammengezogen. Nur hin und wieder noch ist ein Durchblick möglich. Mitten im grauen Wolkenmeer liegt jetzt die Maschine und steigt, steigt immer noch! 2900 — 3000 — 3010 — 3020 — . . . Urplötzlich sind die grauen Nebel verschwunden. Weiß und unendlich weit liegt ein Wolkenmeer unter dem grauen Flugzeug. Und im gleichen Augenblick steigt dort, weit, weit im Osten der Welt auf. Wirft ein violettes Licht auf diese weißen Wogen, daß sie unendlichen Schmegefilben gleichen. Höher steigt der Mond! Und da liegt mit einem Male da unten ein Märchensee aus flüssigem Silber, auf dem Mondstrahlen einen tollen Reigen tanzen. Daß Augen und Sinne schmerzen vor solch unirdischer Schönheit, vor solch leuchtendem Zauberspiegel.

Es geht nicht höher!

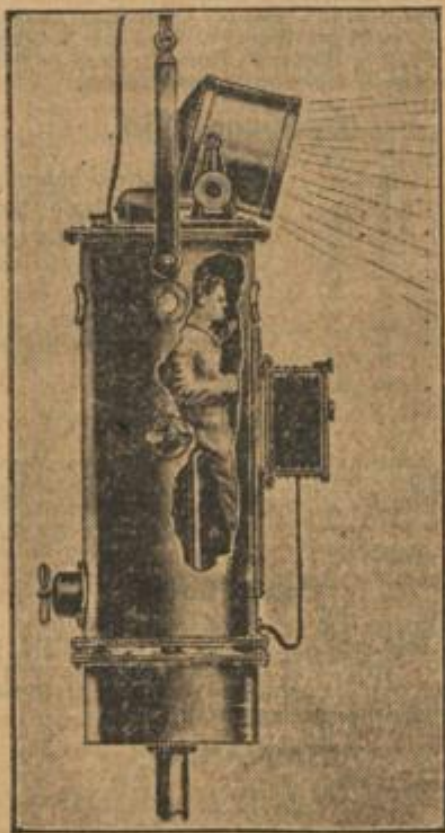
Die bisher so willige Maschine will sich dieser Märchenpracht nicht verschließen. Sie gehorcht erst widerwillig und dann gar nicht mehr dem Höhenruder. Wohl rasen die Motore, geben die Propeller ihr Bestes her. Es geht nicht höher!

Also den Höhenflug abbrechen. Da heißt es Abschied nehmen, Abschied von dieser Geisterlandschaft der Mondstrahlen, von diesem Silbersee. Noch ein letzter Blick auf dieses Bild, dann geht es abwärts. Durch graue Wolkenneben abwärts! Bald ist die schwedische Küste, ist der Sund und Kopenhagen wieder in Sicht. Das Flugzeug gehorcht längst wieder dem kleinsten Steueranschlag, so beruhigend, so gleichmäßig brummen die Motore. Größer und größer werden die Boote dort unten, schon sind wieder Menschen zu erkennen. Nun liegt das Boot nur noch 10, 5 Meter über dem Wasser, Vollgas . . . Und noch einmal stimmen die Maschinen ihr ehernes Lied an, geben ihr Leuchtendes an Kraft zum Geschwindigkeitsflug. 180 — 190 — 200 — 205 — 210 — 212 — 216 Kilometer . . . Fischerboote, Dampfer, Hafenslots — kaum kann sie das Auge bei diesem Sturmfluge wahrnehmen; Momentaufnahmen im wahren Sinne des Wortes! Und immer noch steigert sich die Geschwindigkeit. 100 Kilometer hat die Maschine, in 23 Minuten ist sie durchflogen! Dann werden die Motoren abgedrosselt, das Tagewerk ist vollbracht. Noch ein, zwei Kurven über dem schon erleuchteten Kopenhagen, eine Runde um den Leuchtturm und schon schlägt der Rumpf in zwei, drei kurzen, harten Stößen auf die See auf. Nun schießt auch das Motorboot heran, die Befehle wird an Bord genommen und das Flugboot an die Boje gelegt.

Und als dann noch eingehend die Resultate des Tages erörtert werden, da bleibt wie auf geheime Verabredung nur ein Punkt unerwähnt:

„Die Zauberlandshoht über den Wolken!“ —

Ein neuer Tauchapparat



Der Amerikaner Williamson hat einen Apparat erfunden, der die Tiefseeforschung auf die bequemste und gefahrloseste Weise ermöglicht. Eine Kabine wird an einem großen Schlauch vom Schiff aus in das Meer versenkt. Der Schlauch dient gleichzeitig der Luftzufuhr. Die Unterwasserzelle ist aus Stahlplatten hergestellt, die dem Druck des Wassers genügend Widerstand entgegensetzen. Die Zelle ist so eingerichtet, daß ein längerer Aufenthalt möglich ist. Zwei Fenster gewähren Ausblick. Sobald die Kabine geeigneten Grund gefunden hat, wird sie verankert.

Die Pläne

ROMAN VON EDGAR WALLACE

INS DEUTSCHE ÜBERTRAGEN VON RAVI RAVENDRO

(40. Fortsetzung.)

Er hüpfte vorsichtig zum Fenster und lauschte. Draußen regte sich nichts. Er wartete, bis Bronson den Motor wieder anstellte, drückte mit seinen Ellenbogen eine Glasscheibe ein und hob seine zusammengebundenen Hände mit der größten Anstrengung zu dem zerbrochenen Fenster. Er mußte sich dazu auf die Zehenspitzen stellen. Dann rieb er seine Fesseln an den Glassplittern durch, die noch fest in den Rahmen saßen. Seine Hände waren rot und angeschwollen und er fühlte keine Kraft mehr in den Handgelenken. Sorgfältig massierte er sie, bis er wieder Gewalt über sie bekam.

Nachdem er die Hände freigemacht hatte, war es eine Kleinigkeit, mit den Glassplittern auch die Fußfesseln zu durchschneiden. Aber er war immer noch im Zimmer eingeschlossen. Die Fensterläden würden kein unüberwindliches Hindernis bieten. Er sah sich in dem Raum um, aber er fand nichts, das er irgendwie als Werkzeug hätte benutzen können. Er trat mit seinen gewandten Füßen gegen die Läden, aber dabei entdeckte er, daß sie aus Eisen waren. Die einzige Möglichkeit blieb also die Tür und die war zu stark, als daß er sie hätte eindrücken können.

Er horchte an dem Schlüsselloch, aber er konnte kein Geräusch wahrnehmen. Der Himmel wurde dunkler und die Nacht begann hereinzubrechen. Er wußte, daß das Flugzeug bald starten würde. Der Gedanke machte ihn fast wahninnig. Unter Mißachtung aller Vorsicht warf er sich mit seiner Schulter gegen die Türfüllungen. Aber sie widerstanden; auch den Tritten seiner schweren Stiefel leisteten sie Widerstand. Dann hörte er einen Laut draußen, der sein Herz stillstehen ließ.

Eunice schrie schrill auf. Wieder und wieder warf er sich mit aller Kraft gegen die Tür, aber sie rüßte und rührte sich nicht. Dann hörte er einen Ruf, lief zum Fenster und lauschte.

„Die Polizei kommt!“ schrie Fuentes. Jim sah ihn vollständig erschöpft an dem Fenster vordrücken und hörte, daß Digby ihn scharf anfuhr. Gleich darauf herrschte absolute Stille.

Jim wachte sich mit dem Rockärmel den Schweiß von der Stirne. Verzweifelt schaute er sich um. Plötzlich fiel ihm der alte eiserne Kof des Kamins in die Augen und schnell entschlossen packte er das schwere Ding und donnerte damit zweimal gegen die Tür. Sie gab nach. Er zwang sich durch die zertrümmerte Füllung und eilte aus dem Hause hinaus.

Als er um die Ecke bog, hörte er das Summen des Flugzeugmotors, das plötzlich von dem Knall eines Schusses übertönt wurde. Er sprang über das Gelände, lief durch den Garten und kam gerade noch zurecht, um zu sehen, wie sich die Maschine in die Luft erhob.

„Rein Gott!“ stöhnte Jim, als er sah, wie sie in schnellster Fahrt zum dunklen Himmel aufstieg und verschwand.

Aus dem hohen Gras in der Nähe des Startplatzes erhob sich eine Hand und sank wieder schwach zu Boden. Jim rannte dorthin und kniete gleich darauf an der Seite von Fuentes. Der Mann lag in den letzten Zügen. Jim wußte das, noch ehe er die schwere Wunde in der Brust untersuchen konnte.

„Er hat mich niedergeschossen“, sagte Fuentes, „und ich war sein Freund... ich hat ihn nur, mich in Sicherheit zu bringen... und er hat mich erschossen!“

Der Mann lebte noch, als die Polizei kam. Mit ihr erschien auch Septimus Salter, der in seine Eigenschaft als Friedensrichter die Zeugenaussage des Sterbenden zu Protokoll nahm.

„Deswegen kommt Digby Groat an den Galgen, Steele.“

Aber Jim antwortete nicht.

Er hatte keine eigenen Ansichten darüber, wie Digby Groat enden würde.

44.

Der Rechtsanwalt erzählte Jim, wie er hergekommen war.

„Ich begleitete die Polizei, weil ich den Platz genau kenne, sagte Mr. Salter und sah dabei ängstlich auf Jim. „Sie sehen ganz verfürzt aus, mein Freund. Können Sie sich nicht etwas hinlegen und schlafen?“

„Ich fühle, daß ich nicht schlafen darf, bevor ich nicht meine Hand auf Digby Groat gelegt habe. Was haben Sie in der Zeitung gelesen? Erzählen Sie es mir doch einmal. Woher wußte man, daß es Billa war?“

Salter teilte ihm mit, daß man die Quittung in Billas Tasche gefunden hatte.

„Es scheint so, daß er auf Groat's Veranlassung die Nacht von dem Profissioner Raylla kaupte. Es ist der „Peaglio“ —“

„Dann ist er zu dem Schiff geflohen! Wo liegt die Nacht?“

„Das habe ich auch herausbringen wollen, aber niemand weiß es. Sie hat Le Haare vor ein paar Tagen verlassen, aber es ist unbekannt, mit welcher Bestimmung sie abgefahren ist. Sicherlich hat sie einen britischen Hafen angelaufen. Lloyd's erhalten doch Nachrichten von jedem Schiff, ganz gleich, ob es eine Nacht, ein Passagier- oder ein Frachtdampfer ist. Alle Hafenbehörden benachrichtigen Lloyd's sofort.“

„Sicher ist er zu der Nacht geflohen“, wiederholte Jim.

„Dann muß sie aber doch irgendwo in einem Hafen liegen“, meinte der alte Salter. „Wir können ja an alle Plätze telegraphieren —“

Jim unterbrach ihn topfschüttelnd.

„Bronson wird eine Landung auf dem Wasser vornehmen und die Maschine versenken. Das ist eine sehr einfache Sache. Ich selbst bin schon oft auf dem Wasser niedergegangen. Es ist keinerlei Gefahr damit verbunden, wenn die Insassen des Flugzeuges mit Schwimmwesten versehen und nicht in ihren Sigen festgeschnallt sind. Es ist zu entsetzlich, daß Sie nicht eher gekommen sind.“ Er ging unruhig in dem großen Zimmer des Gasthauses auf und ab, wo die Unterhaltung stattfand.

„Würden Sie etwas dagegen haben, wenn ich mich kurze Zeit zurückziehe? Ich muß allein sein, um nachzudenken.“

In der Tür drehte sich Jim noch einmal um.

„Um keine Zeit zu verlieren, Mr. Salter — haben Sie irgendwelchen Einfluß bei der Admiralität? Ich möchte, daß Sie ein Wasserflugzeug für mich leihen.“

Der Rechtsanwalt schaute nachdenklich drein. „Das kann ich schon in Ordnung bringen. Ich werde mich sofort telephonisch mit dem ersten Seelord der Admiralität in Verbindung setzen. Sicher wird er alles tun, um uns zu helfen.“

Während der Rechtsanwalt telephonierte, sah Jim eilig etwas. Die Anstrengungen der letzten vierundzwanzig Stunden hatten ihn mitgenommen und er war verzweifelt.

Die Gewißheit, daß Digby Groat später vielleicht vor Gericht gestellt würde, beruhigte ihn nicht. Wenn Eunice nur gerettet worden wäre, hätte er sich damit zufrieden gegeben, wenn Digby entkommen wäre. Er würde nicht die Hand erhoben haben, um ihn anzuhalten, selbst wenn es ihn gelungen wäre, das Vermögen des Wädchens zu stehlen. Aber Eunice war in den Händen dieses gemeinen Menschen und dieser Gedanke war unerträglich für ihn.

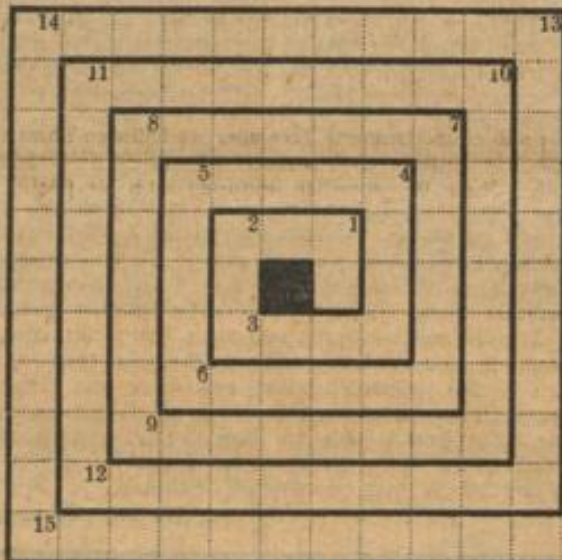
Der Polizeifergeant lud ihn ein, zu dem verhafteten Rasters mitzukommen. Da Mr. Salter sein Gespräch noch nicht beendet hatte, ging er zu der kleinen Gefängniszelle und fand den sonst so harten Mann in elender Verfassung.

„Ich wußte, daß er mich noch hineinziehen würde“, jammerte er. „Und dabei habe ich eine Frau und drei Kinder! Ich habe mir früher nie etwas zuschulden kommen lassen, nicht einmal eine Wilddieberei. Können Sie nicht ein Wort für mich einlegen, mein Herr?“

Rätsel-Ecke des „Abend“.

Spiralen-Kreuzworträtsel.

Die Wörter gehen von links nach rechts und von oben nach unten, und zwar immer von einer Nummer bis zur gegenüberliegenden abschließenden Linie.



Wagerecht: 2. Fisch; 3. Stadt in Südamerika; 5. Tageszeit; 6. Wuscheltier; 8. Angehöriger einer Hochschule; 9. Fisch; 11. Inlett; 12. höfliche Leidenschaft; 14. Nadelbaum; 15. germanischer Volksstamm. — Senkrecht: 1. Ton der italienischen Tonleiter; 2. Kirgiseniedlung; 4. weiblicher Name; 5. Ramsplatz; 7. Fluß in Süddeutschland; 8. Fluß in Afrika; 10. Fisch; 11. Stadt in Nordamerika; 13. berühmter Berg in Spanien; 14. Schiffssparade. St.

Ergänzungsrätsel.

L A . . S O
P R . . B E
E T . . E L
R E . . S T
P L . . T Z
E L . . E N
M A . . N Z
W E . . T E
A M . . E R
B L . . F F
I N . . E L

Die Punkte in nebenstehender Figur sind so durch Buchstaben zu ergänzen, daß die wagerechten Reihen Wörter von bekannter Bedeutung ergeben. Bei richtiger Lösung nennt die senkrechte Mittelreife eine Weltanschauung hl.

Kapitelrätsel.

Aus den Wörtern Akrobat, Benedig, Breslau, Weber, Lehns- gut, Blücher, Kohlen, Banner, Umland, Zulebel, Prebischtor, Förster, Babus sind je drei, aus den letzten beiden je zwei aufeinanderfolgende Buchstaben zu entnehmen, die aneinandergefügt ein Goethe-Wort über die Liebe ergeben. — ab.

Silbernrätsel.

als be dich dich du du er fal ge kannst kennst tuj langt nach nig nur schen schlaf selbst selbst sen sen sich sich so teilt ur we wer zu. — Diese 30 Silben sind so zu ordnen, daß eine vierzeilige Strophen von abwechselnd sieben und acht Silben entsteht, die vor falscher Selbstbewertung warnet.

Verwandlung.

„Eins-zwei“ sind Glieder bei Mensch und Tier.
Sag „du“ ins Wort, schon zeigt sich dir
Ein Mann aus fernem Orient,
Den man an seinen Kleidern kennt.“ ck.

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer.

Kreuzworträtsel. Senkrecht: 1. Beide; 2. Meter; 3. He; 4. Selma; 6. Dante; 7. Halls; 8. Hellas; 10. Norma; 11. Moral; 12. Aimen; 13. Ramin; 15. Roje; 16. Cholera; 17. Daje; 19. Reapel; 21. Andante; 27. Hefe; 29. Galle; 30. Erde; 31. Anis; 33. Meta; 35. Genre; 36. Lunor; 38. Largo; 39. Ader; 41. Lein; 42. Zerut; 44. Selam. — Wagerecht: 2. Rebea; 4. Salter; 5. Sedan; 7. Haimo; 9. Lenor; 11. Role; 12. Alasto; 14. Rado; 16. Choral; 17. Dmen;

Wenn Jim nicht in dieser ersten Lage gewesen wäre, hätte er über diese Unverschämtheit lachen können.

„Ich kann nur auslagern, daß Sie den Versuch machen, mich zu strangulieren, und ich zweifle sehr, ob das eine Empfehlung für Sie sein wird.“

„Aber ich schwöre Ihnen bei allem was mir heilig ist, daß ich das nicht beabsichtigte“, rief der Mann aufgeregt. „Er hat mir doch befohlen, einen Strick um Ihre Schultern zu werfen. Unglücklicherweise glitt er ab und packte Sie am Hals. Wie konnte ich denn wissen, daß die Dame nicht seine Frau war? Er sagte doch, sie wäre mit Ihnen durchgebrannt.“

„Das hat er Ihnen erzählt?“

„Sawohl, mein Herr. Ich sagte noch zu ihm, daß die Dame keinen Trauring hätte, aber er beteuerte, daß er mit ihr verheiratet sei und sie auf eine Seereise mitnehmen würde.“

„Auf die See?“

Rasters nickte.

„Ja. Er sagte auch noch, daß sie nicht ganz richtig im Kopf wäre und daß ihr die Seereise gut bekommen würde.“

Jim fragte ihn genau aus, ohne eine weitere Information aus ihm herauszubekommen. Rasters wußte nichts von dem Dampfer, auf dem Digby mit Eunice abfahren wollte, auch nichts von dem Hofen, von dem aus sie an Bord zu gehen beabsichtigten.

„Ich glaube nicht, daß der Mann irgendwie in die Pläne Groat's eingeweiht war“, sagte Jim später zu dem Sergeanten. „Er war nur ein kleiner Angestellter, und es lohnt sich kaum, eine Anklage gegen ihn zu erheben.“

Der Sergeant schüttelte den Kopf.

„Wir müssen ihn festhalten, bis die Leichenjagd vorüber ist“, sagte er düster. „Wenn ich denke, daß ich einen so großen Fall direkt vor mir hatte und trotzdem nichts gesehen habe!“

Jim lächelte traurig.

„Das ist uns allen so gegangen, und wir waren blinder als Sie!“

* * *

Eine neue Spritze hatte ausgereicht, um Eunice zur Ruhe zu bringen. Sie wußte, daß Widerstand vergeblich war. Digby konnte sie leicht übermächtigen und sie lange genug festhalten, um die verteilte Nadelspitze in ihren Arm zu stoßen.

Sie hatte sich zuerst gewehrt und geschrien, als sie ihren Arm berührte. Diesen Schrei hatte Jim gehört.

(Fortf. folgt.)

18. Rinns; 20. Jean; 22. Schule; 23. Thea; 24. April; 25. Darius; 26. Rahe; 28. Segel; 30. Erpel; 31. He; 32. Feme; 34. Regenle; 36. Tunis; 37. Talar; 39. Amor; 40. Gote; 42. Jeder; 43. Injerat.
- Biffenartenrätsel: Greiffenberg-Schlesien.
Der verrückte Kopf: Koran — Orkan.
Zahlenrätsel: 1. Kauf im Konjum; 2. Apfel; 3. Ustier; 4. Jamos; 5. Tee; 6. Ingwer; 7. Milch; 8. Katao; 9. Del; 10. Nellen; 11. Solami; 12. Uhr; 13. Mehl.
- Den Kopf verloren: Preis — Reis.



Sonnabend, 5. Januar.
Berlin.

- 11.00, 14.00 Braunschweig-Platten.
15.30 Schachstunde.
16.00 Dr. Paul Frank: Medizinisch-hygienische Plauderei.
16.30 Rezitationen. Albert Reicke. (Gelesen von Albert Reicke.)
17.00 Usterhaltungsmusik des Capitol-Orchesters Schmidt-Boelcke.
19.00 Dr. Basse, Vereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände: Buch und Arbeiter.
19.25 Prof. Dr. Hans DeBrück: Das Verhältnis der verschiedenen Staatsformen zu Krieg und Frieden (II. Teil).
20.00 Einakter-Abend.
Anschließend: Übertragung der Usterhaltungsmusik aus dem Hotel Kaiserhof. Anschließend bis 00.30 Tanzmusik.

Königswesterhausen.

- 12.00 Künstlerische Darbietungen für die Schule: Der junge Lessing, seine Vorbilder und Zeitgenossen.
13.45-14.15 Bildfunkversuche.
14.30 Bastelstunde: Wir kneten.
15.00 B. K. Graf: Sprachtechnik.
15.40 Dr. Eily Heuß-Knappe: Die Kunst zu erzählen (I.).
16.00 Prof. Dr. Lampe: Aus der pädagogischen Zeitschriftenliteratur.
16.30 Übertragung des Nachmittagskonzerts Hamburg.
17.30 Oh.-Reg.-Rat Tejusay: Die Beamtenvertretungen in der Schutzpolizei.
18.00 Dr. P. M. Feldhaus: Maschinenstürmer in alter und neuer Zeit.
18.30 Spanisch für Anfänger.
18.55 All Dat: Norwegische Volkslieder (durch Gesang illustriert).
20.00 Sonderveranstaltung des Deutschland-Senders: Stunde des Landes. Idyll und Bohagen der Kleinstadt.
Anschließend: Einakter „Prinzessin Tessa und ihre Freier“ von Bernhard Reese. Regie: Max Bing.
Anschließend: Übertragung von Berlin.

Sonntag, 6. Januar.

Berlin.

- 11.30 Vormittagskonzert des Potsdamer Tonkünstlerorchesters. Leitung: Hans Althout.
14.00 Morze-Kursus. Hans W. Privin: Unterricht für Anfänger. (IX.)
14.30-18.25 Für den Landwirt.
15.30 Sophie Reinheimer: Märchen (gelesen von Leonie Tallansky): 1. Laubmoos; 2. Der Schneee; 3. Wie das Schneeglockchen lauten gelernt hat.
16.00 Prof. Dr. Curt Glaser, Direktor der Staatlichen Kunsthochschule: „Von geschriebenen zum gedruckten Buch.“
16.30 Übertragung der Usterhaltungsmusik aus dem Hotel Bristol, ausgeführt von der Kapelle Ija Livschakoff.
19.00 Die Wisterreise (3). Otto Roegner, Freiburg i. Br.: Winter im Schwarzwald.
19.30 Wilhelm Ehlers: Ein Stück wird gespielt.
20.00 Abendunterhaltung. Deutsche Volkslieder. 1. Morgen muß ich fort von hier. — 2. Es ritten drei Reiter. — 3. Sandmännchen. — 4. Die Auerwäcker. — 5. In einem kühlen Grunde. — 6. Ach, wie ist's möglich. — 7. Am Brunnen vor dem Tore. — 8. Ein Schiffermädchen weidert (bearbeitet von Bruno Seidler-Winkler). (Helene Lachmann-Schuel, Sopran und Roland Hell, Tenor. Am Flügel: Bruno Seidler-Winkler.)
Anschließend: Datas Béla spielt.
Anschließend: Wetter, Tagesnachrichten, Zeit, Sport.
Anschließend bis 00.30 Tanz-Musik (Kapelle Otto Kernbach).

Königswesterhausen.

- 08.55, 09.00, 11.30 Übertragungen von Berlin.
13.45-14.15 Bildfunkversuche.
14.30-18.00 Übertragungen von Berlin.
18.00 Prof. Oscar Berger, Dr. Dism. Dr. Meisel, Dr. Werner Mahrbolz: Mehrsprach über: „Sport und Geist.“
18.55 Dr. Erich Raenisch: Gedanken zur Zeit. Die wirtschaftliche Grundlagen der paneuropäischen Bewegung (Wiederholung).
19.25 Dr. Ludwig Fink: Stunde des Alters: Von Akas und Eukala.
Ab 20.00 Übertragung von Berlin.

Kulturarbeit

Neue Festgestaltung.

Das Fest des städtischen Proletariats ist kaum mehr verbunden mit dem Auf- und Niedersteigen der Sonne, mit Saat und Ernte, wie das ländliche Fest. Sein Fest entspringt dem Arbeitsthythmus der großen Stadt. Fabriken und Warenhäuser, fiebernde Großstadtstraßen, nächtens flimmernde Plätze, ewiges Lärmen und Hasten in Arbeit und Vergnügen sind für ihn ein anderer Boden zum Feiern, als das Gleichmaß der Jahreszeiten mit seinen Höhepunkten für die ländlichen Bewohner.

Wer in der nächtlichen Erregung der Stadt, in ihren Theatern, Opern, Konzerten, Musikcafés, Kabarets, Schrammelrestaurants, Tanzsälen, Kummelplätzen und anderem ein Fest sieht, könnte also täglich Feste feiern, je nach Geschmack und vor allem auch nach dem Geldbeutel.

Für manche mag hin und wieder ein wirkliches Fest dabei herauspringen, wenn es auch mit dem Fest der Gemeinschaft nur lose Beziehungen hat, da jeder nur an sein eigenes Wohlsein denkt und die Masse der anderen nur als Woge betrachtet, die das Schifflein seiner Freude zu tragen hat.

Erst die Erhebung der Herzen über den Alltag hinaus, das Zusammenfinden zur erlebenden und kämpfenden Gemeinschaft gibt dem Arbeiter in seinem Feste eine höhere Weihe. Die aufsteigende Arbeiterbewegung fängt an, ihre Feste tiefer zu gestalten und ihnen den Ausdruck ihres Kampfes und ihrer Sehnsucht zu geben. Die Feste der Arbeiter werden immer mehr zum kultischen Erlebnis.

Für ein Häuflein von Bekennern genügt eine primitive Symbolik, um innerlich zu packen und zu erheben. Doch ebensowenig, wie das Christentum zu seinen Katakomben zurückkehrt, um dort seine Feste zu feiern, ebensowenig hat die erstarrte Arbeiter-

Die Naturreligion der Germanen wurde durch das Christentum verdrängt, eine neue Gesellschaft mit anderen Lebensverhältnissen entstand. Aber die alten Feste mit ihren Gebräuchen und Symbolen sind geblieben. Das Christentum konnte sie nur besiegen, indem es sie umdeutete, sie mit seinem aus Jenseits gerichteten Geist erfüllte. Auf dem Wege der Entwicklung der Gesellschaft bedeutet das einen Fortschritt, es ist der Uebergang von der Natur zum Menschen. Aber noch nicht zu dem, wie er auf Erden lebt und lebt. Er gilt noch zu wenig, gewinnt Wert erst durch die Gnade von oben. Drum wird die christliche Weihnacht die Feier der Neugeburt des Heils, des Beginns des geistlichen Lebens, das Kernsymbol aber das göttliche Kind.

Jahrhunderte dauert es noch, bis das Abendland begreift, daß

der höchste aller Werte der einfache, diesseitige Mensch ist. Diesen Schritt in der gesellschaftlichen Entwicklung macht unsere Zeit. Die beherrschende Stellung der Religion im Kultur- und Geistesleben sinkt dahin. Die Verweltlichung der Gesellschaft breitet sich aus. Sie greift auch auf die Gestaltung der Feste über. Jedoch die alten Symbole erhalten sich mit unglaublicher Zähigkeit mitten im industriellen Leben. Die Feier der Geburt des Gottesohnes wird zum Fest des Kindes und der Familie überhaupt. Der unkirchliche Großstädter rüftet dies Fest äußerlich wie der religiöse. Aber er erwartet das Heil nicht mehr von oben, von einer überirdischen Macht. Für ihn ist Weihnachten ein Fest der schenkenden Freude, des seligen Lebens, bei dem das Kind im Mittelpunkt steht.

Feiern der sozialistischen Jugend.

In der sozialistischen Bewegung geht heute ein starker Impuls zu qualitätsvollerem Ausbau festlicher Gemeinschaftsveranstaltungen von der Jugendorganisation aus. Zwar herrscht vielfach die Meinung, die Klasse des Industrieproletariats, die dem Individualismus des Bürgertums ein anderes Gesellschaftsprinzip in seinem Kollektivismus gegenüberstellt, müßte auch charakteristische neue Formen der Festgestaltung entwickeln. Doch es scheint, daß man sich von der Macht der Tradition und Umgebung bei den Feiern ebenso schwer befreien kann wie bei den Gebräuchen und Gewohnheiten des täglichen Lebens. Unsere Gedenk- und Stiftungsfeste unterscheiden sich bis jetzt in Aufbau und Verlauf nicht sonderlich von den entsprechenden Veranstaltungen bürgerlicher Vereine. Dagegen macht die Jugend bei ihren eigenen Feiern bewußt Front.

Für die allem Gefühlsbetonten leichter zugängliche Jugend sind festliche Veranstaltungen besonders günstige Erziehungs- und Beeinflussungsmittel. In ihnen kann sich ihre Opposition wie ihr Wille zu eigener Gestaltung am besten auswirken.

Ihr Bemühen ist darauf gerichtet, die Idee der Feier aus einem einseitigen Genuß zu formen. Deshalb verpönt sie alles, was von dem Wesentlichen ablenkt. Sie verlangt völlige Hingabe an die Feier und findet Rauchen und Trinken damit unvereinbar. Das Sammelverbot verdrängt die Programmpunkte und die so vielfach übliche und altüberkommene Trennung des festlichen Abends in einen ernsten und heiteren Teil verwirft sie als unkünstlerischen Kompromiß. Ihrer Konzentration entspricht auch die stärkere Berücksichtigung der äußeren, die Stimmung beeinflussenden Momente. Man sucht den zweckentsprechenden Raum, vermeidet, wo es geht, das Restaurationslokal und den Wirtschaftssaal. Der heutigen Jugend stehen neben den eigenen Räumen der Arbeiterschaft in Volkshäusern und Gewerkschaftshäusern Schulen und städtische Lokale zu Gebote, die man früher den „Gesellschafts- und Staatsfeinden“ verweigerte. Jugendheime sind inzwischen schon erwachsen. Zu großen Veranstaltungen benutzt die Jugend auch Sporthaus und Kinos, die sie entsprechend ausstatten, deren Lichtwirkungen sie auszunutzen versteht. Deutlich ist eine stärkere Verwendung von sinnfälligen Symbolen zu bemerken.

Charakteristisch für die Veranstaltungen der Jugend scheint die Mitwirkung der Jugendlichen selbst zu sein. Statt passiv Darbietungen von Berufskünstlern aufzunehmen, wollen sie selbst bei der Feier aktiv werden. Dabei droht allerdings die Gefahr des Dilettantismus. Der gute Wille tritt an die Stelle des Könnens. Andererseits zeigt sich hier aber der Anstoß zu einer durchaus begrüßenswerten und positiven Entwicklung. Die widrigen Lebensverhältnisse hielten die künstlerisch-schöpferischen Kräfte des städtischen Industrie- und Arbeiterproletariats seither darnieder.

Rit der Hebung der Lebenslage sind auch die kulturellen Ansprüche gewachsen. Die ästhetische Erziehung der Massen ist ohne Aktivierung ihrer künstlerischen Kräfte und Fähigkeiten unmöglich. Daraus darf aber nicht gefolgert werden, daß das Dilettantentheater ein künstlerisches Mittel zur Ausgestaltung der Feiern sein könne. Die sozialistische Arbeiterjugend hütet sich auch davor, turnerische Darbietungen in ihr Festprogramm aufzunehmen. Sie versteht den Unterschied zwischen rein technischer Leistung und rhythmisch-ästhetischer Form. Deshalb setzt sie die künstlerisch befeuerte Bewegung an die Stelle von Barren und Reck, deshalb wird Turnen ihr zum Tanz. Besonderes Interesse wendet sie dem Sprech- und Bewegungschor als Mittel zur Ausgestaltung ihrer Feiern zu.

Jugend will froh sein. Deshalb lehnt sie die Feiern der Eltern bei ihren Veranstaltungen noch entschiedener als die ältere Generation ab. Sie beginnt ihren Gang ins Leben aus einer durch die Erfolge der Arbeiterbewegung bereits gehobenen, freundlicheren Lebenslage. Sie hat deshalb ein anderes Lebensgefühl und einen anderen Blick in die Zukunft als ihre Väter. Was einst deren Sehnsucht war, ist — wie der Lichtstundentag — für sie schon Wirklichkeit geworden. Wie sie bereits neue eigene Lieder singt, so veranstaltet sie eigene Feiern. Sie sind froher, glückseliger, unbeschwerter und sie stehen vor allem kulturell auf einem höheren Niveau. Als Erbe der Erfolge der Ältern findet unsere sozialistische Arbeiterjugend bei ihren Feiern ein freieres Lachen, sucht sie Ergriffenheit und Begeisterung, holt sie sich Kraft und Schwung zu ihren neuen und nicht minder großen Aufgaben.



Hamburger Bewegungschöre.

Bewegung Ursache, den vergangenen Zeiten nachzutruern, denn die Zeiten der Seele sind für sie vorbei. Mit der Macht der Bewegung steigerte sie als Masse ihre Gestaltungskraft, wenn auch die Gestaltungskraft des einzelnen schwächer wurde. Es war für die Kirche ein großer Weg von der unterirdischen Versammlungsgemeinschaft mit ärmlichen Symbolen bis zu hochstrebenden gotischen Domen voll reicher Symbolik. Auch der Weg der Arbeiterschaft zeigt in seiner Festgestaltung schon eine merkwürdige Wandlung. Von veräugerten Sälen mit Papiergirlanden zum festlichen Saal, von den sozialistischen Wandersprüchen zu den Kadrierungen einer Kolonne, zu den Gemälden eines Dürer und den Gestalten eines Rembrandt, von dem primitiven Kampflied zu den großen Chören und Sprechchören.

Die Arbeiterschaft wird immer mehr, wenn auch noch zögernd, zur Trägerin eines künstlerischen Gestaltenwollens. Im Vergleich zu ihrer Macht freilich sind es nur Anfänge. Um nur ein Beispiel zu nehmen: die Reihe ihrer großen Festtage in eigenen Häusern läßt sich im ganzen Reich noch an den Fingern abzählen.

Die Erkenntnis aber wächst immer mehr, Feste der Arbeiterschaft zu feiern, sei es in Erinnerung an historische Kämpfe, sei es in sehnlichster Erwartung der sozialistischen Gemeinschaft künftiger Tage oder im Aufrütteln der kämpferischen Energien der Gegenwart.

Das moderne Arbeiterfest wird so immer mehr zur Kraftquelle für die ganze Bewegung, dient immer mehr der seelischen Erhebung der Masse und macht durch die Belebung ihres Gefühls ihre inneren Kräfte frei.

Bruno Schönant.

Vom Wandel der Feste.

Die großen Feste des Jahres sind uralte. Als die primitiven Ackerbauer und Jäger des nördlichen Europa in Furcht und Grauen noch die unheimlichen Kräfte der Natur vergötterten, wurden sie bereits begangen. Die bedeutungsvollsten Momente des Jahresablaufs sollten sie aus dem Gleichlauf der Tage und Wochen herausheben, Erholung von der körperlichen Arbeit um den Lebensunterhalt gewahren und zugleich den Menschen ihre Verbundenheit mit der Natur zum Bewußtsein bringen. Mit entsprechenden Symbolen und Gebräuchen wurden sie umkleidet.

Das Julifest der alten Deutschen war das Fest des wiederbeginneuden, des unsterblichen Lebens mitten in der tödlichen Kälte des Winters, die mit Eis und Schnee alles Grün der Natur zudeckt. Die Sonne, von der alles Leben der Vegetation abhängt, verlängert wieder ihren Lauf, für die einfachen Menschen, auf denen die langen, dunklen Nächte lasten, ein mit Jubel begrühter, erlebter Vorgang. Ihnen wird die immergrüne Lärche, Mistel, Stechpalme zum festlichen Zeichen des frohen Lebens. Man beschenkt sich mit Äpfeln und Äpfeln, die gleichfalls Festsymbole sind, insofern, als sie in ihrem Kern den Keim des Lebens bergen, das sie weitertragen sollen. Weil der hohe Schnee und die trübende Kälte draußen die Wege zu den zerstreuten Siedlungen erschwert, feiert man das Fest im eigenen Gehöft, macht man es zu einem Fest der Familie, in deren Schoß die Kinder selbst Symbol der Dauer des Lebens sind.

Feste der Kinderfreunde.

Die Kinderfreunde sind der jüngste Zweig der deutschen Arbeiterbewegung, sie gehören aber zu ihrem aktivsten Teil. Man kennt sie jetzt schon überall, die frischen Buben und Mädchen in blauen Kitteln mit dem roten Falken am linken Arm. Und wenn sie zu ihren Festen und Feiern aufziehen, unter wehenden roten Fahnen und Wimpeln, dann verweht sich das Blau der Kittel und das leuchtende Rot der Fahnen zu einem festlichen Farbenbild.

Die Kinderfreunde bemühen sich auch, ihren Festen eine besondere Gestaltung zu geben. Wie ihre ganze Bewegung getragen und erfüllt ist vom Geist einer neuen Gemeinschaft, so sind ihre Feste auch Feste der Gemeinschaft.

Neben vielen Versuchen der Neugestaltung finden wir in der Arbeiterbewegung noch allzu oft Nachahmung einer bürgerlichen Feststimmung mit all ihren Unarten. Hier aber, bei den Kinderfreunden, bei diesem „Bauwerk der kommenden Welt“, da wächst ein neues, zukunftsfrohes Leben, das sich auch für seine Feste eine eigene Form schafft. Dort, wo man gezwungen ist, die Feste der Kinder, durch vier Wände eingegrenzt, im geschlossenen Raum zu feiern, wird sich das Ideal einer Massenfeier der Gemeinschaft nicht immer verwirklichen lassen. Aber es gibt überall große Plätze und Wiesen. Im Freien wachsen Darsteller und Zuhörer leichter zu einer Einheit zusammen, wie im geschlossenen Raum. Und die schönsten Feste der Kinderfreunde wurden im Freien erlebt. Nicht Darbietungen der Kinder für die Erwachsenen sind es, nicht der Einzelne gibt und die Vielen empfangen. Feste der Kinder für die Kinder werden gestaltet, und jeder ist Darsteller, Gebender, Zuschauer und Empfangender zugleich.

Sei es nun das Fest des 1. Mai, bei dem sich für die Kinder frohe Frühlingstriebe verbindet mit dem Gedanken des Weltfeiertages, der über Grenzen weg die Schaffenden aller Völker einigt. Sei es der 9. November mit seinem Erinnern an Tage neuen Wandens im November 1918 und mit seinem kampffrohen Ausblick auf künftige Ringen um Vorwärts und Aufwärts. Sei es eine Nie-Wieder-Krieg-Feier, die junge Herzen mit Abscheu erfüllt vor dem Waffenhandwerk, oder irgend ein Fest, das die Kinder in Frohsinn und Freude vereint. Immer wächst die Feier aus der Gemeinschaft, immer leitet eine einheitliche Idee das Fest, und immer sind die vielen Einzelnen durch Lied, Sprechchor, gemeinsame Gesänge in Gruppen zur Einheit verbunden.

Die stärksten Eindrücke lösten in den Kindern die Feste und Feiern aus, die sie in ihren Kinder-Republiken erlebten. Hier Wochen frei von der Enge und dem Zwang der Schule, erfüllt von lichtlosen Wohnungen und Höfen, von engen Gassen, erfüllt vom Frohsinn, den die große, lebendige Gemeinschaft des Kinder-



Rote Falken in der Kinderrepublik.

staates in einer Zeitrepublik zu schenken vermag, waren die Kinder besonders empfänglich für tiefes, festliches Erleben.

Das zeigte sich vor allem in der Kinderrepublik Seelamp bei der Antikriegsfeier, die auf den Trümmern eines zerstörten Forts stattfand. Internationale Verbundenheit der Arbeiterschaft aller Länder wurde da den Kindern bewußt. Und auch in den neuen Zeitlagern, die von den Kinderfreunden im letzten Jahre durchgeführt wurden, gelangen eine Reihe von schönen Gemeinschaftsfesten ersten und frohen Charakters. Sie sind ein Anfang auf dem Wege zur neuen Festgestaltung, zum Fest der Gemeinschaft, das die Zerteilung zwischen Darstellern und Zuhörern überwinden will durch Verschmelzung beider zu einer gebenden und empfangenden Einheit.

Helig Rechenbach.

6-Tage-Radrennen.

Kroschel-Junge haben die Spitze.

Die erste Nacht im Sportpalast hat, wie wir schon im Morgenblatt mitteilten, einen recht wildbewegten Verlauf genommen. Hat das Rennen des Feldes wiederholt sehr stark verändert und das Auscheiden des Franzosen Laquey gebracht. Als bei der Jagd um Mitternacht die drei Mannschaften Miethe-Linari, Goochens-Debaets und Letourneur-Broccardo alle Paare bis auf Kroschel-Junge und Dülberg-Petri übertrudelt hatten, sah es sehr danach aus, daß auch die beiden letztgenannten Mannschaften der Ueberwindung anheimfallen sollten. Doch konnten sie infolge ihrer zähen Arbeit den Verlust einer Runde vermeiden.

Kaum stand die Klassifizierung des Feldes mit dem

führenden Spitzenpaar Dülberg-Petri

fest, da war auch schon alles wieder überholt! Eine neue Jagd hatte begonnen. Diesmal erkämpften sich Letourneur-Broccardo, Kroschel-Junge, Nielsens-van Kempen und Faudet-Marcillac eine Bahnlänge, und damit lagen die beiden erstgenannten Mannschaften allein an der Spitze. Bis zur 2. Wertung ereignete sich dann nichts mehr von Belang. Die zehn Spurts nahmen folgenden Ausgang: 1. Petri, Goochens, Junge, Ranthen; 2. Behrendt, Broccardo, Linari, Lorenz; 3. Letourneur, Junge, Preuß, Ranthen; 4. Preuß, Tieg, Broccardo, Kroschel; 5. Stodelgnat, Ranthen, Letourneur, Junge; 6. Kroschel, Wette, Marcillac, Debaets; 7. Faudet, Beinert, Junge, Stodelgnat; 8. Debaets, Tieg, Wette, Lorenz; 9. van Kempen, Letourneur, Junge, Resiger; 10. Nielsens, Kroschel, Tieg, Petri.

Eine Zwanzigminutenjagd

bekam dann das Haus nach 4 Uhr früh zu sehen. Hier zogen Dülberg-Petri los. Einige Paare, unter ihnen auch Kroll-Tieg und Nielsens-van Kempen, waren scharf hinterher und zeigten den Vorstoß

fort. Leider konnten Dülberg-Petri nicht mehr mithalten und fielen mit Miethe-Linari, Goochens-Debaets, Letourneur-Broccardo, Faudet-Marcillac, Behrendt-Ranthen und Wette-Beinert um je eine Runde zurück! So lagen Kroschel-Junge allein an der Spitze.

Stand des Rennens um 5 Uhr früh:

Spitze: Kroschel-Junge 23 Punkte; eine Runde zurück: Nielsens-van Kempen 26 Punkte, Letourneur-Broccardo 15 Punkte; zwei Runden zurück: Dülberg-Petri 24, Kroll-Tieg 23, Faudet-Marcillac 20, Goochens-Debaets 18, Preuß-Resiger 17, Stodelgnat-Lorenz 14, Miethe-Linari 11 Punkte; drei Runden zurück: Wette-Beinert 15, Behrendt-Ranthen 12 Punkte. Wambst-Erfahrungsmann, Zurückgelegte Kilometer 276,410.

Um 6 Uhr früh beginnt die Neutralisation des Rennens, die bis 12 Uhr währt. Die Fahrer können sich nach harter Arbeit zur kurzen Ruhe zurückziehen.

Was die zweite Nacht bringen wird? Wer weiß es? Im Felde sind starke, sehr starke Mannschaften vertreten, die oft Ereignisse eintreten lassen können, die niemand vorausahnt. Die übertragene Fahrweise der Belgier Goochens-Debaets, die Zähigkeit Linaris, der mit Miethe fährt, und die Ausdauer unseres Oscar Tieg, dessen bravouröses Fahren stark durch das Fächerfahren beeinträchtigt wurde, lassen manches erwarten. Petri-Dülberg scheinen sich auf der kleinen Bahn wohlzufühlen. Sie wußten sich geschickt einzufügen und fuhrten beide stark. Auch Letourneur-Broccardo zeigten sich von einer guten Seite.

Das alleinige Spitzenpaar Kroschel-Junge hat wieder gekämpft. Junge dürfte auf dem Posten sein, so daß der linke Kroschel keinen schlechten Griff mit dieser Partnerschaft getan hat.

Schmeling Sieger.

Joe Sckyra nach Punkten geschlagen.

Mag Schmeling traf in Amerika diesmal in dem Amerikaner Joe Sckyra auf einen Mann, der zu den Besten der Halbschwergewichtsklasse zählte und auch als Schwergewichtler einige bemerkenswerte Erfolge errungen hat. Das Treffen ging im Ring des New-Yorker Madison Square Garden vor sich und endete nach Ablauf der zehn Runden mit einem sehr beifällig aufgenommenen Punktsiege Schmeling's.

Vier Boxmeisterschaften.

In der Dortmunder Westfalenhalle.

Durch die Verlegung der Kölner Kämpfe vom 4. auf den 7. Januar wird das Interesse der Boxsportgemeinde zunächst auf den „Tag der Meisterschaften“ in der „Westfalenhalle“ gelenkt. Das rein nationale, aber äußerst zugkräftige Programm, das am Sonntag, 6. Januar, zur Abwicklung kommt, sieht nicht weniger als vier Titelkämpfe vor, außerdem kommt die Endentscheidung zur Schwergewichtsmisterschaft zum Austrag, in der Dr. Buch gegen Rudy Wagner einen sehr schweren Stand haben wird. Titelhalter im Fliegengewicht ist Erich Kohler-Berlin. Sein Widerjäger Karl Schulze-Magdeburg hat sicherlich in Paris viel zugeleert, und da er die technischen Feinheiten des Faustkampfes nahezu vollkommen beherrscht, ist an seinen Siege kaum zu zweifeln. In Paul Raack-Berlin und Heinrich Gohres-Duisburg stehen sich im Federgewicht zwei alte Rivale gegenüber. Raack kommen die Erfahrungen aus seinen Amerikakämpfen zugute, infolgedessen wird es keine leichte Arbeit für Gohres sein, den Meister zu entthronen. Nach dem Schwergewichtskampf werden dann die Leichtgewichte Fritz Koppel-Herne und der Münchener Phil. Reizger um den von Paul Gyrin in Folge einer Handverletzung unfreiwillig abgetretenen Meistertitel streiten. Die Krone im Bantergewicht muß Hans Seiffel-Bochum gegen den Abtinsberger Helmuth Schulz verteidigen.

Das ASC.-Hallensportfest.

Die Leichtathletik- und damit die Werberveranstaltungen der Arbeiterportler im Jahre 1929 eröffnet der Athlet-Sport-Club am morgigen Sonntag in der Zentralturnhalle Prinzenstr. 70 mit seinem 3. Hallensportfest. Die Veranstaltung beginnt pünktlich um 15 Uhr.

Die Leistungsfähigkeit der teilnehmenden Vereine gibt die beste Gewähr, zusammen mit dem interessant aufgebauten Programm, daß ein abwechslungsreiches und lehrreiches Fest geboten wird. Stellung nimmt beispielsweise mit seinen bekannten Mittelstreckenläufern, die am 1000-Meter-Hauptlauf teilnehmen. Rathsnow, Brandenburg und Burg werden mit ihren bekannten Sprintern und Springern erscheinen. Während der Ausgung des 1000-Meter-Laufes und des Mannschaftshochsprunges vollkommen offen ist, dürften in den Staffelläufen die Leistungen der Gäste nicht ganz an die des ASC. heranreichen, jedoch sind Ueberbahrungen, z. B. bei der Pendelstafel, nicht ausgeschlossen. Ausgeführt wird das Wettkampfsprogramm von internen Frauen- und Jugendwettbewerb. Neben den reinen leichtathletischen Lauf- und Sprungkonkurrenzen enthält das Programm verschiedene andere Darbietungen, so eine „Lauffchule“ mit leichtathletischer Zwischenaufgabe, die den modernen Uebungsbetrieb eines Arbeiter-Leichtathletikvereins demonstrieren wird, ein Handballspiel des ASC. gegen Burg und ein Hockeyspiel gegen F.T.B. Ostring.

Die ersten Rennausschreibungen.

Für Hoppegarten, Grunewald und Köln.

Früher als sonst geben Union-Klub und Berliner Rennverein den ersten Teil ihres Jahresprogramms bekannt. Beide Vereine schreiben ihre ersten zehn Renntage aus.

Hoppegarten eröffnet bekanntlich am 1. Mai. Für die 70 ausgeschriebenen Rennen steht eine Gesamtpreissumme von 429.800 Mark zur Verfügung. Die wertvollsten Prüfungen sind am 12. Mai Hendel-Rennen (30.000 M.) und Chamant-Rennen (10.400 M.), am 20. Mai Jubiläumspreis (30.000 M.), am 24. Mai Alfahzoni-Rennen (13.000 M.), am 2. Juni Union-Rennen (40.500 M.) und Gohrene Preis (10.400 M.), am 9. Juni Preis der Diana und Hindenburg-Rennen (je 27.000 M.).

Die Ausschreibungen für Grunewald beschränken sich vorläufig auf die Flachrennen. Von den zehn Tagen der am 25. April beginnenden Saison bringen vier sogenannte gemischte Programme für die 53 Flachrennen, die an den zehn Tagen gelaufen werden,

werden 240.700 Mark ausgemorfen. Größere Entscheidungen im Equitinen Sport sind zunächst das Pobjekt-Rennen (16.200 M.) am 15. Juni und das Fervor-Rennen (10.800 M.) am 18. Juni.

Der Kölner Rennverein veröffentlicht die Propositionen für die beiden ersten Tage am 21. und 24. April. Der traditionsreiche Kölner Frühjahrsausgleich steht im Mittelpunkt des Meetings.

Handball

Spiele am 6. Januar.

Nach der Ruhe der Feiertage geht es in allen Gruppen wieder tüchtig vorwärts. In der 1. Gruppe treffen sich in Rosenthal, Hauptstraße, F.T.B. Rosenthal und F.T.B.-Süd um 11 Uhr. Den Sieger möchte Süden stellen. Ludenwalde besucht Hennigsdorf, während Velden in Reinickendorf-West, Scharnweberstraße, gegen F.T.B.-Wedding antritt. Die Platzverhältnisse sind die sicheren Sieger. Klausdorf empfängt Romones und wird die Punkte abgeben müssen. Die Spiele beginnen um 14 1/2 Uhr.

In der 2. Gruppe spielen Dremitz gegen Kaufsdorf in Dremitz, Eberswalde gegen Brandenburg 1. Abt. in Eberswalde, und F.T.B.-Osten 1 gegen Velden II um 10 Uhr in der Wälderstraße. Die Spiele der 3. Gruppe sind Wilmersdorf I gegen F.T.B.-Wedding III um 11 Uhr, und Sportverein Roabit II gegen F.T.B.-Friedenau I

Jugendpflege oder Jugendbewegung?

Im Arbeitersport.

Die heutige Zeit steht über von Jugendpflege. Wir haben eine große Zahl bürgerlicher Organisationen, die die Jugend väterlich (und mütterlich) betreuen. Auch der Vater Staat ist sich seiner wichtigen Aufgabe bewußt. In jedem Dorf wie in jedem Stadtviertel ist ein Ortsausschuß für Jugendpflege vorhanden, der sorgfältig über das Wohl und Wehe der Jugend berät. Reichs-, Staats- und kommunale Mittel stehen in erheblichem Maße dieser Jugendpflege zur Verfügung. Aber alle diese bürgerlichen und staatlichen Bemühungen betrachten die Jugend nur als Sache, als Objekt ihrer Tätigkeit. Die „Jugendpflege“ ist eine Einrichtung der Erwachsenen für die Jugend. Die Jugend selbst ist nur der nehmende Teil, der die sicherlich gut gemeinten „Böhlanten“ einzusetzen, im übrigen aber „nig to seggen“ hat.

Vom sozialistischen Standpunkt aus können wir die gegenwärtige Jugendpflege nicht als Ideal betrachten. Schon die Jugend soll zur Mitarbeit und Verantwortung in ihren eigenen Angelegenheiten herangezogen werden. Zum Aufbau einer neuen Gesellschaft brauchen wir positiv schaffende, ihrer eigenen Kraft vertrauende Menschen, nicht aber bittende und bettelnde, wie sie uns die Jugendpflege beschert.

Wir brauchen eine Jugendbewegung.

d. h. eine neue organisatorische Form, die von der Jugend selbst getragen wird, in der sie mitarbeitet und ihre eigenen Angelegenheiten nach Können und Willen erledigt. In dieser Jugendbewegung sind die Erwachsenen keineswegs ausgeschlossen, denn jedes Wort bedarf zum Erfolg der Erfahrung, die nicht angeboren wird. Die Erwachsenen sind Berater!

Selbst ist die Jugend! Diese Forderung setzt ein neues Erziehungsprinzip voraus: das Verantwortlichkeitsgefühl — statt der Angst vor Strafe! Alle Strafen können nichts an der Tatsache ändern, daß das tatsächliche oder vermeintliche Unrecht bereits begangen ist. Wenn Strafen Unrecht verhindern könnten, würde es sicher schon längst keine Uebelthaten mehr geben. Strafe mindert oder beseitigt das Ehrgefühl, läßt keine Verantwortlichkeit aufkommen. Der wiederholt Bestrafte stumpft ab und gewöhnt sich daran wie an Essen und Trinken. Ein gutes Vorbild der Jugendbewegung haben wir in der

Sozialistischen Arbeiterjugend.

Seit einigen Jahren ist die Sozialdemokratie mit der Kinderfreundebewegung auf den Plan getreten. Zehntausend Kinder machen im Sommer ihre gemeinsame Ferienfahrt, erbauen sich ein Zeltlager, ihre „Republik“, verwalteten sie und sorgen selbst für Ordnung durch Arbeitsdienst, Rettungswache usw. Wir helfen eifrig mit, denn es ist ja ihre selbstgeschaffene Kinderrepublik. Hier lernen schon die Kinder, tätig und nützlich zu sein an einem gemeinsamen Werk. Gute Ansätze zur Selbstverwaltung der Jugend sind auch in den westlichen und Auslandschulen vorhanden. Jede Klasse hat ihre Gemeinschaft, die Vertretung in den Schülerausschuß entsendet. Die Zusammenfassung aller Schüler und Lehrer bildet die Schulgemeinde. Den Vorstand bilden gewählte Schüler mit einem Lehrer als Berater.

um 12 Uhr in Wilmersdorf, Fehrbellner Platz; Bornstedt I gegen Hennigsdorf II in Bornstedt, und Eckner gegen F.T.B.-Nordring in Eckner. In der 4. Gruppe spielen nur F.T.B.-Südosten I gegen F.T.B.-Friedenau II um 11 Uhr in der Kynaststraße, und Klausdorf II gegen F.T.B.-Baumschulenweg I in Klausdorf. — Bei den Frauen finden nur in der 2. Gruppe folgende Spiele statt: F.T.B.-Wedding II gegen Wilmersdorf I um 13 1/2 Uhr in Reinickendorf, Scharnweberstraße; F.T.B. Rosenthal gegen Sportverein Roabit um 10 Uhr in Rosenthal, Hauptstraße, und Ludenwalde gegen F.T.B.-Neufölln in Ludenwalde. — Die Gastvereine haben die meisten Chancen.

Ringkämpfe im Walhalla-Theater.

Der Freitagabend brachte recht interessante Kämpfe. Der Rheinländer Grunewald und der Berliner Luyppa erzielten in ihrem ersten Gang kein Resultat. Ebenso gelang es dem Deutschamerikaner Bahn-Samson, gegen den Finnen Huhtanen ein Unentschieden herauszuholen. Mit Armfallgriff riß Bogrzeba über den Holländer van den Born nach der 18. Minute den Sieg an sich. Der Weltmeister Petromitsch-Rußland legte seinen körperlich sehr unterlegenen Gegner, wie zu erwarten war, bereits nach 3 1/2 Minuten auf den Teppich fest.

Internationales Reitturnier in Berlin.

Das vom Reichsverband für Zucht und Prüfung deutschen Warmbluts für die Zeit vom 26. Januar bis 3. Februar festgelegte Berliner Reitturnier wirft seine Schatten voraus. Alles in allem genommen wird sich das Turnier im Rahmen der vorausgegangenen bewegen. Schauplatz ist wieder der Sportpalast. Neben den Konkurrenzen mehr reitlich-sportlicher Art, als da sind Eignungsprüfungen, Materialprüfungen, die verschiedenen Reit- und Dressurprüfungen, mit denen die Nachmittagsprogramme in erster Linie ausgefüllt sind, nehmen die Shownummern einen bedeutenden Platz ein.

F.T.B.-Winterportabteilung, Eisläufer, treffen sich auf dem Vereinstag, Eisbahn Friedrichshain. Schneeschuhläufer: Heute, 19 und 20 Uhr, und Sonntag, 9 Uhr, Treffpunkt Bahnhof Grunewald (Ausschritte), Uebungsstunde für Anfänger und Fortgeschrittene.

Deutscher Auto-Ball. Der Deutsche Auto-Club veranstaltet anlässlich seiner ersten Hauptversammlung am 21. Januar 1929 im Marmoraal des Zoo unter dem Kennwort „Deutscher Auto-Ball“ seinen ersten großen gesellschaftlichen Winterabend. Dieser Ball, zu dem nur Mitglieder des Clubs, geladene und eingeführte Gäste Zutritt haben, verspricht ein großes gesellschaftliches Ereignis zu werden, zu dem bis jetzt zahlreiche Zusagen aus Kreisen der Politik, der Gesellschaft, des Sports, des Theaters, der Kunst und der Wirtschaft vorliegen. Als Hauptgewinne der Tombola stehen zwei Automobile zur Verfügung. Ballkarten sind zum Preise von 10 M. von der Reichsgeschäftsstelle des Deutschen Auto-Clubs, Berlin W 30, Neue Winterfeldstr. 20, zu beziehen; dasselbe Bureau nimmt auch Tischbestellungen entgegen.

Bundesvereine teilen mit:

Kontaktsverein Die Rotenbrüder, Zentrale Wien, Winterport-Abt.: Sonntag, 7. Januar, 20 Uhr, Sabainstr. 13, Film- und Lichtbildvorstellung: Der Sonntagabend. Alle Winterport treibenden Mitglieder erwidern: — Platzgemeinschaft: Montag, 7. Januar, 20 Uhr, Tilsiter Str. 4; Generalversammlung. — Abt. Orig.: Montag, 7. Januar, 20 Uhr, Chausseestr. 46; John-Münster-Keltern. — Kontaktsverein: Montag, 7. Januar, 20 Uhr, Finkenstraße 17, Finkenstraße. Karte für Arbeiterport und Körperpflege, Bezirk Neufölln, Montag, 7. Januar, 18 Uhr, alle Bezirks-Delegiertenversammlung aus, nächste Sitzung am 4. Februar.

Der Arbeitersport hat sich im allgemeinen von der alten Tradition der Jugendpflege noch nicht freimachen können. Der Bundesjugendleiter Oscar Drees-Bremen hat in einer interessanten Broschüre

„Die Jugendbewegung im Arbeiter-Turn- und Sportbund“

ein reiches Material zu dieser Frage beigegeben. Er kommt zu dem Resultat, daß beim direkten Sportbetrieb die Leitung der Erwachsenen erforderlich ist. Aber auch hier kann die Jugend schon helfen und teilweise sogar Selbstleitung haben. Die Jugend soll in eigenen Gruppen mit möglichst umfassender Selbstständigkeit zusammengeschlossen werden. „Wir sind in unserer Erziehung in der Jugendpflege stecken geblieben. Es erscheint unmöglich, nun plötzlich eine Jugendbewegung aus dem Boden stampfen zu wollen. In den meisten Fällen wird die gleichstarke Vertretung der Erwachsenen und Jugendlichen das zurzeit Gegebene sein.“

Demzufolge schlägt Drees für die Bildung der Jugendausschüsse folgendes vor: Bundesjugendausschuß: Je ein Vertreter des Bundesvorstandes, des technischen Zentralausschusses und der Redaktion, ferner drei in der Jugendarbeit erfahrene Genossen. Für den Kreisjugendausschuß: Kreisvertreter, kreisleitender Leiter, drei Jugendleiter, fünf Jugendliche. In den Bezirken und Vereinen sinngemäße Vertretung wie beim Kreis. Die Vertreter zu allen obigen Ausschüssen soll die Jugend selbst wählen. In den Vereinen soll der Vorsitzende (wie bei Kreis und Bezirk) mit im Jugendausschuß sein, um ein harmonisches Zusammenarbeiten mit dem Gesamtverein zu sichern. Die Ausschüsse bedürfen der Zustimmung des Gesamtvereins. In größeren Vereinen hätte jede Gruppe in gleicher Weise einen Jugendausschuß zu wählen. Zu erwähnen ist noch die

geistige Erziehung der Jugend.

Vielfach ist die Meinung vertreten, daß dies Aufgabe der Partei- und Gewerkschaftsjugend sowie der Bildungsvereine sei. Dem ist aber entgegenzuhalten, daß diese Vereine keineswegs an die gesamte arbeitende Jugend herankommen. Hier hat der Arbeitersport eine wichtige Mission.

Als Resultat dieser Betrachtungen ergibt sich, daß der Arbeiter-Jugend sport auf sozialistische Grundlage gestellt werden muß — nicht durch Resolutionen, sondern durch die Tat! Macht euch frei! Rämlich von dem alten Joch der Jugendpflege. Wir wollen die Jugend für den sozialistischen Arbeitersport gewinnen? Gut, dann gebt ihr etwas, was sie bei den Bürgerlichen nicht vorfindet. Gebt ihr eine Selbstverwaltung.

Erziehung zur eigenen Verantwortlichkeit.

damit sie selbst zum Agitator für den Arbeitersport wird. „Unsere Jugend ist einer gewaltigen Arbeit wert, mit ihr steht und fällt unsere Zukunft. Aus ihr werden dereinst Männer und Frauen entstehen, die wir gebrauchen zur Errichtung des Neubaus unseres Volkslebens, errichtet auf den Grundpfeilern des Sozialismus!“

F. Stühm.